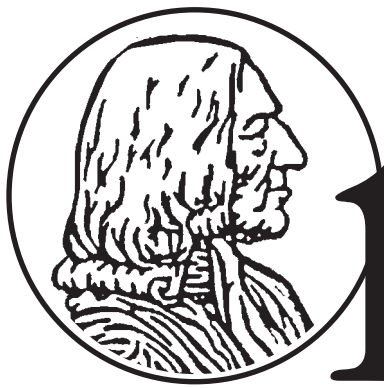




ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Februar 2002 - Nr. 76

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNANSTÄNDIG

www.ruprecht.de

Hm...

Ich hätte es eigentlich nie gemerkt. Wie denn auch? Wären da nicht einige Mitmenschen, die scheinbar von dem Wort „Diskretion“ noch nie etwas gehört haben! Gemeint ist folgender Satz, den diverse Personen immer wieder ganz nonchalant von sich geben: „Weißt du eigentlich, dass dir die Haare langsam ausfallen?“ Nein, ich wusste es nicht! Ein Mensch ist nun mal nicht in der Lage sich auf den Kopf zu gucken. Ich beschloss der Sache nachzugehen. Einen Handspiegel in der Rechten und einen Wandspiegel direkt vor mir. Nachdem ich eine fast künstlerische Pose eingenommen hatte, sah ich das Unfassbare. „Es liegt hundertprozentig am Lichteinfall!“, sagte ich mir. Aber nein, dem war nicht so; war hier doch eher ein frommer Wunsch Vater des Gedanken. Ich musste mir eingestehen: Der Prozess des Kahlwerdens hatte bereits das mittlere Stadium erreicht. Als wenn es nicht schon schlimm genug gewesen wäre: Mein Dez entledigte sich hinten oben seiner Haare, das heißt genau da, wo die Mönche sich ihre Tonsur einrasieren! Wieso konnte man sich nicht einfach die Mähne an den Beinen auf den Kopf transplantieren lassen?

Mein Weltbild brach zusammen; befand ich mich doch in einem so zarten Alter. Was tun? Die Haare mussten ab, entweder ganz oder gar nicht. Außerdem waren Glatzen gerade „in“; nicht nur in den neuen Ländern.

Eine schwere Bürde, die Mutter Natur meinesgleichen auferlegt hat. Und kurios noch dazu: Sie schenkte mir einen stählernen Körper, vergaß aber die Haare. Aber was soll das Gejammer; finden Unrechtsgefühle ohnehin keinen Entfaltungsraum bei ihr. Also hebt euer Haupt, auf dass keiner etwas merkt. (leb)

Zahl des Monats



Foto: fs

Kein Plan

Verwirrung um Lehrerausbildung

Schüler würden sich wundern, wenn sie am ersten Schultag zwei unterschiedliche Stundenpläne in die Hand gedrückt bekämen. Ihre Lehrer von morgen nehmen es gelassen: Ein Jahr nach Einführung der neuen Lehramtsprüfungsordnung (LPO) sind weder die Studienordnungen, noch das Praxissemester, noch das didaktische, ethische und philosophische Begleitstudium befriedigend geregelt.

Christina wollte immer Französisch- und Erdkundelehrerin werden. Als sie im Oktober 2001 ihr Lehramtsstudium in Heidelberg anfang, ist sie auf Schwierigkeiten gestoßen: Bei jedem ihrer Studienfächer fand sie zwei verschiedene Vorgaben darüber, welche Scheine sie machen hätte. „Keiner weiß, welche Kurse er besuchen soll. Zum Teil stehen auf den Homepages der Institute ganz andere Fächer als in der Prüfungsordnung, die das ZSW (Zen-

trum für Studienberatung und Weiterbildung) verteilt.“ Der Grund: Viele Institute haben ihre eigenen Studienordnungen noch nicht oder nur unzureichend an die neuen Regelungen angepasst.

Die neue LPO gilt für alle angehenden Lehrer, die ihr Studium nach dem 31.03.2001 aufgenommen haben. Statt bisher vier Semesterwochenstunden (SWS) in Pädagogik, sind nun acht verpflichtend. Zusätzlich sind je vier SWS

für ein „Philosophisch-ethisches Grundlagenstudium“ und einen fachdidaktischen Studienanteil verpflichtend. Schon seit dem Wintersemester 2000/2001 ist außerdem ein Praxissemester an einer Schule fällig. Die Regelstudienzeit wurde deswegen von neun auf zehn Semester erhöht. Es bleibt aber nach Aussage der Fachschaftskonferenz (FSK) „eine Illusion“ das Pensum in der Regelstudienzeit zu schaffen. Die Universität steht vor einem Dilemma: Wird der Fachinhalt verringert, ist eine Vergleichbarkeit zum Magisterstudiengang nicht mehr gegeben. Wird der Fachinhalt nicht reduziert, ist ein Studium innerhalb der Regelstudienzeit unmöglich. (cec, fs)

(Fortsetzung auf Seite 5)

Nicht ausgereift

Modellversuch Juniorprofessur in der Kritik

Jünger, schneller, besser: Nach dem Kampf gegen Langzeitstudenten soll jetzt auch die Professorenschaft eine Verjüngung erfahren. „Juniorprofessur“ heißt das Zauberwort. Gemeint sind damit die Reformpläne von Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn, Wissenschaftlern auch ohne Habilitation und somit früher als bisher den Aufstieg in den Kreis der Hochschullehrer zu ermöglichen. Die Bedingungen hierfür sind Ende vergangenen Jahres durch eine Änderung des Hochschulrahmengesetzes geschaffen worden. Die Bundesländer haben jetzt drei Jahre Zeit, das novellierte Hochschulgesetz zu verwirklichen.

Das Konzept für die konkrete Umsetzung der Gesetzesvorlage an der Universität Heidelberg stellte Rektor Peter Hommelhoff in einer Diskussionsveranstaltung am 11. Januar vor, zu der der betroffene wissenschaftliche Nachwuchs geladen war. Heidelberg will aus finanziellen Gründen zunächst nur zehn Juniorprofessuren einrichten, da sonst den Bewerbern keine weitere Beschäftigung zugesichert werden könnte. Dies bedeutet allerdings, dass nicht alle Fakultäten eine Juniorprofessur bekommen werden.

Hommelhoff betonte in der Veranstaltung mehrmals, dass er das Ganze nur als Experiment betrachte. Weder er noch Kanzle-

rin Romana Gräfin vom Hagen machten klare Aussagen zu den näheren „Versuchsbedingungen“. Konsequenzen für den Fall, dass der Probelauf scheitern sollte, konnten beide nicht benennen, was die Verunsicherung der Betroffenen vergrößerte.

Die Idee macht durchaus Sinn. Jüngere Lehrkräfte könnten frischen Wind in den Hochschulapparat bringen. Davon sollen vor allem Studenten profitieren. Aber auch die Jung-Wissenschaftler, oft Jahre als wissenschaftliche Assistenten ausgebeutet, bevor „ihr“ Professor die Habilitationsschrift akzeptiert, könnten gewinnen. (sus)

(Fortsetzung auf Seite 4)

Inhalt

● Schade

Vollbeschäftigung ist bis 2010 nicht möglich, sagt Professor Christoph Schmidt. Ihm widerspricht Klaus Brandner, Abgeordneter der SPD auf Seite 2

● Schröder

oder Stoiber? Fischer oder Westerwelle? Cola oder Pepsi? Interview mit dem Wahlforscher Dieter Roth auf Seite 3



● Schwierige

Zeiten stehen der Universitätsbibliothek bevor. Warum kein Geld für neue Bücher mehr da ist steht auf Seite 5

● Schließung

droht dem Karlstorbahnhof, wenn sich nicht bald neue Geldquellen finden Seite 7



● Schweinisch

Orgastisches Stöhnen treibt teuflische Weiber in den Wahnsinn. Das Feuilleton auf Seite 8



● Scheiße

auf Schritt und Tritt. Empörte Pariser Bürger gehen auf die Barrikaden. Unser Korrespondent berichtet auf Seite 10

● Schastforfann

Der nächste Kanzler kommt aus Hessen. Seite 12

Arbeit für alle

Ist Vollbeschäftigung bis 2010 möglich?

„Ja“

**Klaus Brandner, SPD
MdB**



Fotos: privat

„Nein“

**Prof. Christoph Schmidt
Alfred-Weber-Institut, Heidelberg**



Seit den 70er Jahren wächst die Langzeitarbeitslosigkeit, keine Regierung konnte diesen Trend umkehren. Auch die rot-grüne Koalition hat keine Wende am Arbeitsmarkt erreicht. Ist es noch realistisch, davon zu sprechen, dass es in Deutschland in absehbarer Zeit Vollbeschäftigung geben wird? Ja, meint Klaus Brandner, Mitglied des Bundestags und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Arbeit und Sozialordnung der SPD-Bundestagsfraktion. Die Bundesregierung lege die Grundsteine für Vollbeschäftigung. Anderer Meinung ist Christoph Schmidt, Professor für Ökonometrie am Alfred-Weber-Institut der Universität Heidelberg: Absolute Vollbeschäftigung ist nicht mehr möglich. (cec, nil, maz)

In einer Marktwirtschaft kann Vollbeschäftigung nicht durch den Staat garantiert werden. In einer Sozialen Marktwirtschaft ist es aber Aufgabe des Staates, durch eine aktive Beschäftigungspolitik die Rahmenbedingungen für Vollbeschäftigung zu schaffen. Die Bundesregierung richtet ihre Politik jedenfalls auf dieses Ziel aus.

Die derzeitigen Arbeitsmarktdaten können uns nicht zufrieden stellen. Dennoch ist die Zwischenbilanz erfolgreicher, als die absoluten Zahlen auf den ersten Blick vermuten lassen. Seit dem Regierungsantritt von Rot-Grün sind rund 1,2 Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen worden. Gleichzeitig konnte die Arbeitslosigkeit um knapp 430 000 (minus 10 Prozent im Vergleich der Jahresdurchschnitte 1998 und 2001) abgebaut werden. Besonders wichtig sind die Erfolge bei zentralen Zielgruppen. Überdurchschnittlich stark mit 25 Prozent sank die Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ab 55 Jahren im Zeitraum 1998 bis 2001. Ebenso eindrucksvoll ist die Umkehrung des Trends bei der Langzeitarbeitslosigkeit. Hier beträgt der Rückgang im gleichen Zeitraum 15 Prozent. Nicht zu vergessen die Erfolge bei der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, die immerhin um sechs Prozent sank.

Nimmt man diese Zahlen zur Kenntnis, muss man anerkennen, dass in der Tat eine Trendwende eingetreten ist. Trotz der Konjunkturschwäche wird die Arbeitslosigkeit in diesem Jahr um circa 300 000 niedriger sein als 1998. Erstmals seit langem ist die Arbeitslosigkeit am Ende eines Konjunkturzyklus niedriger als zu Beginn; das „Gesetz“ der steigenden Sockelarbeitslosigkeit durchbrochen. Bundesregierung und Koalitionsfraktionen geben sich damit nicht

zufrieden, sondern arbeiten weiter am Abbau der Arbeitslosigkeit. Vor allem das seit Beginn des Jahres geltende Job-Aktiv-Gesetz wird seinen Beitrag dazu leisten. Mit ihm haben Arbeitgeber, Arbeitsämter und Träger bessere Instrumente an die Hand bekommen, um Beschäftigung zu schaffen. Dies geschieht insbesondere durch die Förderung der Qualifizierung von an- und ungelernten Beschäftigten. Entlassungen können durch intelligente Modelle, wie Qualifizierung, Beschäftigtentransfer oder Kurzarbeit häufig vermieden werden. Für Neueinstellungen steht eine breite Palette von Lohnkostenzuschüssen und erforderlichenfalls begleitende Qualifizierung zur Verfügung. Entscheidend ist neben einem kräftigen Wirtschaftswachstum eine breite Verteilung des Beschäftigungsvolumens. Es liegt in der Hand der Arbeitgeber, verstärkt Teilzeitarbeit und flexible Arbeitszeitmodelle anzubieten. Auch der Abbau von Überstunden würde zur Senkung der Arbeitslosigkeit beitragen. Rein rechnerisch ergäben sich eine Million Vollzeitstellen. Diese zu besetzen erfordert Qualifizierungsmaßnahmen. Die Voraussetzungen dafür haben wir mit dem Job-Aktiv-Gesetz geschaffen.

Vollbeschäftigung bis 2010 ist ein sehr ehrgeiziges Ziel, auch wenn man berücksichtigt, dass eine Arbeitslosenquote von circa drei Prozent aufgrund von Sucharbeitslosigkeit (friktionelle Arbeitslosigkeit) und als Folge des ständigen Strukturwandels als Vollbeschäftigung definiert werden kann. Die Bundesregierung wird auf dieses Ziel energisch hinarbeiten. Ich gehe davon aus, dass auch unter Berücksichtigung der demografischen Entlastung des Arbeitsmarktes das Ziel erreichbar ist.

„Durch Qualifizierung, Beschäftigtentransfer und Kurzarbeit können Entlassungen vermieden werden“

„Die Möglichkeiten der Regierung zur Beschäftigungsförderung sind begrenzt“

Völlig zu Recht fragt man sich angesichts hoher Arbeitslosigkeit, ob seitens der Politik alles getan wird, um einen möglichst hohen Beschäftigungsstand zu erreichen. Die Antwort ist sicherlich ein klares „Nein“. Jedoch ist in dieser Diskussion offenbar unklar, wie niedrig die Arbeitslosigkeit im Idealfall eigentlich sein kann und wie begrenzt die Leistungsfähigkeit staatlicher Eingriffe bei der Beschäftigungsförderung ist.

„Vollbeschäftigung“ bedeutet in einer modernen Volkswirtschaft keineswegs eine Arbeitslosenquote von null Prozent. Statt dessen ist es angesichts einer komplexen Tätigkeitsvielfalt nicht zu umgehen, dass die beiden Seiten des Arbeitsmarktes sich zunächst suchen und finden müssen. Arbeitnehmer mit einem bestimmten Fertigungsprofil (das „Angebot“) besitzen natürlich Anforderungen an eine Tätigkeit, was Verdienst, Aufgabengebiet und Handlungsautonomie betrifft. Arbeitgeber (die „Nachfrage“) suchen je nach Tätigkeit Mitarbeiter mit vorhandenen Fertigkeiten, vor allem jedoch dem Potential und der Bereitschaft, diese im Hinblick auf die Anforderungen der Tätigkeit ausbauen zu können. Im Flussgleichgewicht des Arbeitsmarktes wird es daher selbst im Idealfall einen gewissen Bestand an offenen Stellen und an Arbeitslosen geben – aber natürlich nicht ständig dieselben.

Es ist vor allem die Langfristigkeit der Beziehung zwischen Arbeitgeber und -nehmer, die den Arbeitsmarkt von anderen Märkten abheben und die zu einer produktiven und menschlich befriedigenden Tätigkeit führen. Das Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit, das sich vor allem auf die Stärke des produzierenden Gewerbes stützte, und Berufsbilder, die während

einer Karriere vermeintlich keine drastischen Veränderungen erfuhren, prägten das heute noch vorherrschende und oft romantisierte Bild vom lebenslang gehaltenen Arbeitsplatz. Das Industriezeitalter wurde längst von einem „Informationszeitalter“ mit neuen, sich rasch wandelnden Berufsbildern abgelöst. Allerdings ist rapider Wandel weniger eine unliebsame Nebenerscheinung, sondern der Motor des stetigen Anstiegs unseres Lebensstandards, der sich in den letzten Jahrzehnten für alle Teile der Gesellschaft ergeben hat. Der Lebensstandard von heute ist mit den Berufsbildern von gestern und der entsprechend niedrigen Arbeitslosenquote schlichtweg nicht mehr zu erreichen.

Offenbar geht die heutige Arbeitslosigkeit aber über dieses Minimalniveau hinaus. Der Ausgleich von Angebot und Nachfrage funktioniert alles andere als optimal. Kann es wenigstens gelingen, die vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote zu erreichen, die man als reine Sucharbeitslosigkeit akzeptieren muss? Leider zeigen alle ernstzunehmenden Studien, dass auch die Möglichkeiten der Regierung begrenzt sind. Maßnahmen der sogenannten aktiven Arbeitsmarktpolitik können bestenfalls geringe Erleichterung für besonders Benachteiligte schaffen, aber keine großen Defizite auffangen. Die Mehrzahl dieser Maßnahmen sind nichts als teure Fehlschläge. Die beste Strategie scheint zu sein, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Beschäftigungswachstum aus privatwirtschaftlicher Initiative entstehen kann. Das erfordert einerseits den Mut zu tiefgreifenden Reformen, die nicht ohne den Konflikt mit Einzelinteressen möglich sind, andererseits die sorgfältige Abwägung mit anderen Zielen.

Carl Bosch Str. 10, 69115 Heidelberg.

Reservierung Tel 06221-21394

Fax 603317

The best Tex Mex and Southwestern food in Town

gringos@gringosheidelberg.de

G R

oft kopiert

IN

nie erreicht

GO S

„Das wird fetzig werden!“

Dieter Roth über die Männer, Frauen und Themen des Wahljahrs

ruprecht: Wie weit können Sie in die Zukunft schauen?

Roth: Viele glauben, dass wir mit der gleichen Präzision, die wir bei den 18-Uhr-Prognosen am Wahlabend erreichen, auch langfristige Prognosen abgeben können. Da weise ich nur auf Wetterleute hin, die auch ehrlich sagen: Prognosen über fünf Tage sind eigentlich unmöglich. Am besten wissen wir, wie's gestern war. Es gibt keine immer funktionierende Theorie des Wahlverhaltens. Es gibt nur eine Mischung verschiedener Erklärungen unter bestimmten Aspekten. Eine Wahlentscheidung ist sehr komplex, wir können aber nicht jeden auf die Couch legen, um herauszufinden, der Kandidat macht 25% aus, dieses oder jenes Thema 30%. Die Leute wissen ja selbst nicht, ob sie die Partei wegen der Person wählen, oder die Person wegen der Partei. Wir versuchen, das über das Umfeld der Menschen und über ihre aktuellen Einstellungen herauszufinden.

ruprecht: Seit der Spendenaffäre der CDU hatte die Koalition lange Oberwasser. Nach den letzten Prognosen sieht es wieder etwas anders aus: CDU/CSU würden 40%, die SPD nur 38% erhalten, FDP 7%, PDS 6%, Grüne 5%. Profitieren Koalition und Opposition immer nur von gegenseitiger Schwäche?

„

Die Union ist noch nicht reif für eine Frau

Roth: Eine positive Stimmung für die Regierung bedeutet schlechte Daten für die Opposition und umgekehrt, da in diesem Nullsummenspiel die Anteile der Parteien immer auf Hundert ergänzt werden müssen. Wenn wir aber einzeln nachfragen, dann gibt die Bevölkerung im Moment beiden schlechte Noten. Augenblicklich sind zwar die Sympathien eher auf der Oppositionsseite, wegen der starken Medienaufmerksamkeit, die die Unionsparteien aufgrund der Entscheidung in der Kandidatenfrage genießen, aber das kann sich schnell ändern.

ruprecht: Wie bewertete die Bevölkerung die Kandidatenentscheidung der CDU/CSU?

Roth: Kandidaten sollten ja zunächst von der eigenen Anhängerschaft bestimmt werden. In der Unionsanhängerschaft war dies daher eine längst überfällige Entscheidung. Denn bereits im August letzten Jahres ist der Vorsprung Edmund Stoibers gegenüber Angela Merkel ähnlich groß wie im Januar gewesen. Im Dezember hat Frau Merkel etwas aufgeholt, auch nur wegen der Ereignisse des Bundesparteitags. Die Stimmungsbarometer haben ihr Auf und Ab und reproduzieren sehr deutlich, was gerade in den Medien über eine Partei abgehandelt wird.

ruprecht: Ist Angela Merkel in der K-Frage daran gescheitert, dass ihr die Kompetenz fehlt oder daran, dass sie eine Frau ist?

Roth: Die Union ist im Moment nicht reif für eine Frau. Es ist schon erstaunlich, dass sie augenblicklich eine Frau als Parteivorsitzende hat. Aber eine Kanzlerkandidatin auszuwählen, dafür ist die Union viel zu männerdominiert. Kompetenzen kann ein Amtsinhaber, zum Beispiel ein Ministerpräsident, sehr viel leichter nachweisen als jemand, der keine Hausmacht hat, wie Angela Merkel.

ruprecht: Frauen haben in Deutschland nur in Ausnahmesituationen politische Spitzenposten erreicht. Ist die Gesellschaft noch nicht reif für eine Kanzlerin?

Roth: Die Frauen würden gerne eine Bundeskanzlerin haben. Doch nach dem Selbstverständnis der Männer ist Politik ihr Geschäft. Leider ist diese Meinung auch unter Frauen recht weit verbreitet, bei den Älteren, so ab 50, ist dieses Rollenverständnis noch sehr ausgeprägt. Diese Haltung ist zwar in einer Veränderungsphase, die wird sich jedoch über Generationen hinziehen. Wir wissen heute von jungen und formal besser ausgebildeten Frauen, dass dieses Verständnis nicht anhält. Ich würde nicht sagen, dass diese Gesellschaft nicht reif ist für eine Frau als Bundeskanzlerin, aber wir würden sicherlich ziemliche Probleme in einigen Parteien bekommen.

Das Beispiel von Frau Thatcher in England ist deshalb nicht überzeugend, da sie keine „weibliche“ Politik gemacht hat, sondern nur männliche Politik im Frauenkleid. Ihre Handtasche hat sie wie eine Peitsche eingesetzt. Das hat die tatsächlichen weiblichen Vorstellungen von Politik und wie man diese verwirklicht, verdeckt.

ruprecht: Wird es mit Stoiber einen polarisierten Wahlkampf geben?

Roth: Stoiber bietet der SPD, Schröder und den Grünen eine schöne Reibungsfläche. Das wird fetziger werden, als alles, was wir bisher hatten. Die SPD wird versuchen Stoiber zu reizen – ob er all diesen Provokationen ausweichen kann, das ist fraglich. Wahlkämpfe wie in Bayern kann er bundesweit nicht praktizieren. Es gibt Leute, die berichten, während einer Rede im Bundesrat habe ihm der Schaum vor dem Mund gestanden. Das macht sich nicht gut. Stoiber hat sicher ein gutes Beraterteam, das dies ändert – nur, ob er dann noch Stoiber ist, ist eine andere Frage.

ruprecht: Kohl wurde auch wegen des ungelösten Problems der Arbeitslosigkeit abgewählt. Wird dieses Thema wieder wahlentscheidend werden?

Roth: Arbeitslosigkeit hat in Wahlen nie eine solche Rolle gespielt, wie es in den Medien dargestellt wird. Dieses Thema wird sehr oft im Sinne einer political correctness als Schutzwall benutzt.

Die Betroffenheit ist jedoch relativ gering, sowohl bei den Wählern als auch bei den Parteien, die die Arbeitslosigkeit einsetzten, entweder um den Gegner anzugreifen zu können oder aber um deren Senkung als ihren Erfolg darzustellen.

„

Immer dieselben innenpolitischen Themen

Die tatsächlich Betroffenen, die Arbeitslosen, sind ja kein Durchschnitt der Bevölkerung, sondern kommen aus bestimmten Gruppen, die eher im linken Parteienspektrum verhaftet sind. Und sie wählen, wenn sie wählen, auch so. Die Höhe der Arbeitslosigkeit, spielt eine Rolle – vor allem in den Medien, wenn bestimmte optische Schwellen wie die Vier-Millionen-Grenze überschritten werden. Wirklich beeinflusst hat das Thema jedoch weder das Handeln der Parteien in der Vergangenheit noch ihre Strategie.

ruprecht: Sieht die Bevölkerung die Regierung nicht als Hauptschuldige an den hohen Arbeitslosenzahlen?

Roth: Die Bevölkerung gibt die Schuld an dieser hohen Arbeitslosigkeit gar nicht so stark den Parteien oder der Regierung. Meistens nennt sie die Weltwirtschaftslage, dann die Industrie. In etwa gleichem Umfang wird die Regierung beschuldigt. Das heißt, die Leute haben inzwischen auch gelernt, dass die ökonomische Zielsetzung einer Regierung, sei es ökonomischer Aufschwung, sei es Arbeitsplätze zu schaffen, nicht in der Hand der Parteien liegt. Fast die Hälfte der Wähler sagt, das Problem löse weder die eine Partei noch die andere.

ruprecht: Was werden denn wichtige Themen im Wahlkampf sein?

Roth: Diese Gesellschaft hat eine hohe Versorgungsmentalität: Man will Sicherheit haben in Fragen des Arbeitsplatzes, in Fragen des Alters, der Gesundheit, der inneren Sicherheit, das heißt Schutz vor Kriminalität, und allgemeine ökonomische Sicherheit – insgesamt mindestens Erhaltung des Status Quo. Diese Bedürfnisse können unterschiedliche Akzentuierung finden, aber es sind immer dieselben, immer innenpolitische Themen.

ruprecht: Die Profilierung Fischers und Schrö-

ders in der Außenpolitik ist demnach nutzlos?

Roth: Jedenfalls nicht wirklich wichtig. Jetzt im Wahlkampf stehen die Probleme der Leute im Mittelpunkt.

ruprecht: Wird Zuwanderung ein heißes Thema?

Roth: Die Union würde das gerne zum Wahlkampfthema machen. Die Angstdimension lässt sich wunderbar in Wahlkämpfen einsetzen. Aber die Union müsste dann gegen Interessen der Wirtschaft agieren. Deshalb versucht sie, dieses Thema zu trennen: einerseits Integration, andererseits Begrenzung der Einwanderung. Die Zuwanderungsbegrenzung würde man lieber noch etwas wegschieben. Außerdem setzt die Union zuerst und vor allem auf die ökonomische Karte. Nur weil man mit einem Thema einmal gut gefahren ist, heißt das aber noch lange nicht, dass man den Erfolg mit den gleichen Mitteln wiederholen kann. Musterbeispiele für eine solche Fehleinschätzung sind die Wahlen in Baden-Württemberg 1992 und 1996. Die großen Parteien haben das Ausländerthema sehr spät hochgezogen und die Republikaner lieferten die einfachen Bauchlösungen.

ruprecht: Zu den kleinen Parteien: Die Bündnisgrünen haben Joschka Fischer zum Spitzenkandidaten gemacht. War das eine richtige Entscheidung?

Roth: Selbstverständlich, in der Medienwirkung ist keiner besser als Fischer. Aber es wäre für die eigene Klientel sinnvoll gewesen, neben Fischer eine Frau mit Ausstrahlung und frechem Mundwerk hinzustellen – Renate Künast hat ein solches Profil.

ruprecht: Wird sich die FDP mit ihrer 18-Prozent-Strategie lächerlich machen?

Roth: Wahlkämpfe sind Spektakel, und da gehört Ungewöhnliches dazu. Aber natürlich ist es nicht glaubhaft, dass die FDP in diese Größenordnung kommt. Was ihre treue Anhängerschaft angeht, ist sie schlechter dran als die Grünen. Viele FDP-Wähler stehen der Union nahe und wählen FDP wegen Koalitionsüberlegungen und damit diese Partei nicht untergeht. Außerdem:

„

Die PDS wird kleiner werden

ruprecht: Wie sieht diese Theorie aus?

Roth: Die PDS hat drei Gruppen von Unterstützern: Das alte SED-Klientel, die „Verlierer der Einheit“ und einige junge Leute. Die Verkleinerung der ersten Gruppe ist nur eine biologische Frage. „Verlierer der Einheit“ sind vor allem Frauen zwischen 25 und 45, die nicht ihren Berufen nachgehen können, und nun Aufgaben in den Familien übernommen haben, die sie nicht ausfüllen. Aber diese Gruppe könnte der PDS den Rücken kehren, wenn ihre Vorstellungen erfüllt werden. Die dritte Gruppe, die Jungen, hängt in einer bestimmten Entwicklungsphase einem Ideal des Sozialismus oder des dritten Weges an. Aber solche Politik kann und wird von der PDS, wo sie Regierungsverantwortung hat, nicht ausgehen. Auch diese Gruppe könnte von anderen Parteien gewonnen werden. Die PDS hat kein Monopol auf Unzufriedenheit.

ruprecht: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch. (fs, sel)



Dieter Roth, 1938 in Ludwigshafen geboren, ist einer der bekanntesten Demoskopisten Deutschlands. Seine Forschungsgruppe Wahlen in Mannheim liefert dem ZDF die Daten für das Politbarometer und für Wahlsendungen. Er lehrt am Institut für Politische Wissenschaft in Heidelberg und wurde 1999 zum Ehrenprofessor der Universität ernannt.

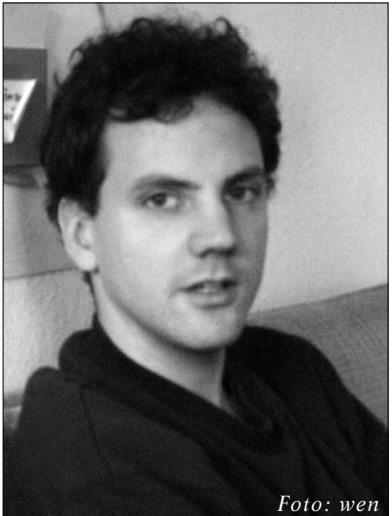
Kostenlos ab 19 Uhr

Neuregelung zum Semesterticket in Sicht

Die gute Nachricht vorweg: Das Semesterticket scheint auch über das Wintersemester 2002/2003 hinaus gerettet. Ein etwas schaler Beigeschmack bleibt jedoch, denn das Ticket wird wiederum teurer. Die Vorsitzenden der Verkehrsbetriebe haben dem neuen Vertrag bereits zugestimmt. Gremien des VRN und des Studentenwerkes müssen noch abstimmen. Die abschließende Entscheidung über die zukünftige Gestalt des Tickets fällt am 12. März in einer Sitzung der VRN-Unternehmen. Die Verhandlungen von studentischer Seite führte der „Arbeitskreis Semesterticket“ der Fachschaftskonferenz (FSK) – Martin Benz, Thomas Richter, Sven Marnach und Markus Janczyk. Richter kämpft schon seit Jahren für das Ticket, obwohl er selbst nur Rad fährt. Wir sprachen mit dem FSK-Mitglied über den Stand der Verhandlungen.

ruprecht: Sind HSB und VRN harte Verhandlungspartner?
Richter: Die Verkehrsbetriebe traten in den zurückliegenden Jahren immer auf, als seien Verhandlungen nicht notwendig. Sie sind ja die Monopolisten. Bei den aktuellen Gesprächen haben wir aber deutlich gemacht, dass wir das Semesterticket nicht um jeden Preis akzeptieren werden.
ruprecht: Mit Erfolg?
Richter: Mit Erfolg! Der VRN tat

zunächst so, als kümmere ihn unser Konfrontationskurs nicht, lenkte dann aber doch ein. Wahrscheinlich wurde ihnen klar, dass ohne Studicket eine große Einnahmequelle verloren geht. Das Modell, auf das es nun wahrscheinlich hinausläuft, besteht weiterhin aus den zwei Teilen Grundpreis und Ticketpreis. Der Grundbetrag steigt um fünf auf 17 Euro und wird wie gehabt mit dem Sozialbeitrag des Studentenwerks gezahlt. Das eigentliche



Thomas Richter: Eine Kämpfernatur
Ticket kostet dann 69 Euro.
ruprecht: Wo liegt der Vorteil?
Richter: Neu ist, dass Studenten, die lediglich den Grundbetrag zahlen, ab nächstem Wintersemester ab 19 Uhr im Großraum Heidelberg kostenlos Busse und Bahnen

nutzen können. Bislang haben alle Studenten per Grundpreis das Semesterticket mitfinanziert, ohne eine Gegenleistung von VRN und HSB zu erhalten. Die FSK hat deutlich gemacht, dass dieses Prinzip nicht mehr länger akzeptiert wird.
ruprecht: Damit habt ihr einen Fuß in der Tür für kommende Verhandlungen.
Richter: Ja. Dies muss der Einstieg sein in eine Angebotsverbesserung. Zumindest wenn die Verkehrsbetriebe den Ticketpreis in Zukunft weiter anheben wollen, werden wir die Ausweitung des Angebots fordern. Angestrebt ist, dass Studenten mit dem Grundpreis-Ticket auch nach Mannheim fahren können, die Stichzeit 19 Uhr heruntergesetzt oder das Modell auch auf das Wochenende ausgedehnt wird. Aber so weit ist es noch lange nicht.
ruprecht: Wie sah die Unterstützung von offizieller Universitäts-Seite aus?
Richter: Da ist Rektor Hommelhoffs Engagement lobend zu erwähnen. Er hat unsere Forderungen von Anfang an unterstützt. Eine Situation, die unter seinem Vorgänger Siebke undenkbar gewesen wäre. Ohne Hommelhoffs Einsatz wären wir beim VRN gegen die Wand gelaufen. Traurig aber wahr: Ein Rektor wird eben ernst genommen. Eine studentische Vertretung eher mal nicht. (wen)

Keine jungen Hüpfen?

Fortsetzung von Seite 1: Juniorprofessur

Zweifelhaft ist, ob die Theorie auch ohne Weiteres in der Praxis funktioniert. Vor allem die Art und Weise, wie die „Übergangsphase“ zum neuen System überbrückt werden soll, gibt Anlass zur Kritik. Problematisch wird es vor allem für diejenigen, die schon mitten in der Habilitation sind. Das neue Gesetz enthält jetzt nämlich eine zeitliche Befristung für diejenigen, die den Professorentitel auf alte Weise erlangen wollen. Sowohl zwischen Studienabschluss und Promotion als auch zwischen Doktor und Habilitation dürfen jeweils nur sechs Jahre vergehen. Hierbei werden ausnahmslos alle Beschäftigungszeiten im wissenschaftlichen Bereich mitgerechnet. Ein knapp bemessener Zeitrahmen, wenn man bedenkt, dass der wissenschaftliche Nachwuchs neben seiner Forschungsarbeit einen Großteil

der Lehre zu bewältigen hat. Für viele angehende Professoren stellt sich die Frage, ob die Habilitation überhaupt noch Sinn macht. Denn sie würde ihnen nicht mehr den Weg zu unbefristeten Stellen in der Lehre ebnen, die schon von den „Junioren“ besetzt sein könnten. Und die Überschreitung der Frist würde eine nachträgliche Bewerbung auf eine Juniorprofessur aussichtslos machen.
Konsequenz: Noch mehr qualifizierter wissenschaftlicher Nachwuchs wird in das Ausland abwandern, weil in Deutschland die Perspektiven fehlen. Die Republik würde durch das unausgereifte Konzept als Bildungsstandort im internationalen Vergleich weiter verlieren. (sus)

Weitere Infos unter:
www.wissenschaftlichernachwuchs.de

Neue Heimat

► Im Frühling soll im Neuenheimer Feld mit dem Bau eines weiteren Studentenwohnheims begonnen werden. Laut Uni könnten bereits im Sommer 2003 die ersten Studenten einziehen. Insgesamt sollen 73 Plätze entstehen. Einige der Zimmer würden für amerikanische Studierende freigehalten, so die Pressestelle. Die Kosten beliefen sich auf 2,6 Millionen Euro.
Finanziert wird der Bau aus einer Spende der amerikanischen Max-Kade-Stiftung (520000 Euro). Den Restbetrag übernimmt das Studentenwerk. (leb)

Erste Hochschulmesse

► Um erste Kontakte zwischen Studenten und Unternehmen herzustellen, sollen auf der ersten Hochschulmesse an der Uni Heidelberg der Einstieg zu Berufsmöglichkeiten und Praktikavermittlung vereinfacht werden. Das Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung (ZSW) wird am 7. Mai in der Neuen Uni eine Hochschulmesse organisieren. Die Veranstaltung soll auch den ersten Baustein für ein Career Center stellen, ein weiteres Dienstleistungsangebot für Studierende. Dies ist laut ZSW als Erweiterungsangebot zu Magister in Beruf und das Ausbildungsprogramm Berufsvorbereitung des Zentrums für Studienbegleitung zu sehen. Mit dieser Messe will sich die Universität als interdisziplinäre Forschungseinrichtung gegenüber den Unternehmen profilieren. (maz)

Keine Auskunft

Student protestiert gegen Rasterfahndung

Seit Ende September rastert Deutschland aus. Die Stimmen gegen diese Vorgehensweise werden lauter. Ein Heidelberger Student hat sich nun beim Rektor über den Umgang mit seinen Daten beklagt.
„Letzten Endes, Herr Hommelhoff, Wut auf sie.“ So endet der offene Brief von Yashar A. an Rektor Peter Hommelhoff. In dem Schreiben schildert der Philosophiestudent seine Odyssee vom Irrgarten der Universitätsverwaltung bis hin zum Amtsgericht. Er kommt zu dem Fazit, die Universität stachle „rassistische Ressentiments“ an.
Der Beweggrund: Yashar ist Ausländer und somit von der bundesweiten Rasterfahndung betroffen. Als er sich bei der Universität konkrete Informationen über die Weitergabe und Speicherung seiner persönlichen Daten einholen wollte, sei er von einem Amt zum anderen verwiesen worden. Nach dieser Erfahrung nahm er dann die Rechtsberatung des von der Universität unabhängigen Studentenwerks in Anspruch, so Yashar weiter. Bei einem Termin mit dem Rektorat habe sich herausgestellt, dass Studentenwerk und Univerwaltung „im selben Boot“ sitzen. Am Ende seiner Reise durch die Bürokratie habe er feststellen müssen, dass dem Thema Rasterfahndung kaum Bedeutung beige-messen werde.
Das Wort Rassismus habe er sehr bewusst verwendet. Es treffe genau den Kern der Debatte. Auf die Frage, was er durch seinen Brief zu erreichen suchte, antwortet Yashar, er erwarte nicht, dass Hommelhoff augenblicklich seinen Kurs ändere.

Ausländer:			
18-25 Jahre	Un-schuldig	Terrorist	Un-schuldig
26-40 Jahre	Un-schuldig	Un-schuldig	Un-schuldig
Über 40 Jahre	Un-schuldig	Un-schuldig	Un-schuldig
	Schule/Ausbildung	Studium	Berufstätigkeit

Grafik: fs

Das Prinzip der Rasterfahndung

Der Fokus lag eher auf der Beleuchtung der Situation ausländischer Studenten angesichts der laufenden Rasterfahndung. An seinem Beispiel trete zutage, wie machtlos ausländische Studenten gegenüber dem Verwaltungsapparat sind. Viele Studenten wüssten nicht, wie weit die Folgen der Rasterfahndung reichten. Die Uni hat sich zu den Vorwürfen noch nicht geäußert.
Proteste in Berlin, Hessen oder Bremen haben gezeigt, dass es durchaus möglich ist, sich erfolgreich gegen die Rasterfahndung zu engagieren. In Berlin wurde sie aufgrund einer Klage ausländischer Studenten gerichtlich untersagt. Auch in Gießen konnte ein Student einen Teilerfolg erringen, als eine vom Landgericht abgewiesene Klage vom Oberlandesgericht wieder aufgenommen wurde. Die Universität Mainz entsendete Rundschreiben, in denen sie die Rasterfahndung bedauert. Die Universität habe aber keinen Handlungsspielraum.
Das Antiterrorpaket von Innenminister Schily (SPD) sieht die Auswertung von persönlichen Daten in Deutschland lebender Ausländer vor. Als besonders verdächtig gelten Personen die folgende Kriterien erfüllen: studierend, islamisch, arabisch, männlich, finanziell unabhängig. „Schläfer“ kennzeichnet, dass sie „keine Auffälligkeiten im allgemein kriminellen Bereich“ zeigen Diese Vorgehensweise ist umstritten, da das Datenschutzgesetz damit ausgehebelt wird und Studenten islamischen Glaubens als potentielle Terroristen unter Generalverdacht gestellt werden. (leb)

Uni auf Euro umgestellt

Zahlen die Studierenden drauf?

► Seit dem ersten Januar 2002 gilt auch an der Universität Heidelberg der Euro als offizielles Zahlungsmittel. In einigen Bereichen werden entgegen der bundesweiten Regelung sogar ausschließlich Euro angenommen. So ist die Gebührenzahlung an den Kassen der Universitätsbibliothek seit Beginn des Jahres 2002 in DM nicht mehr möglich. Die Campuscard dagegen kann an den Aufladegeräten bis zum 28. Februar sowohl in Euro als auch in Mark aufgeladen werden.
Noch nicht vollständig umgerüstet wurden die Schließfächer in vielen Instituten und in der Universitätsbibliothek. Nach Angaben des Eurobeauftragten der Universität, Dieter Werner, wird dies voraussichtlich bis Ende Februar geschehen. Die Anschaffung neuer Schließfächer sei vom Institutsetat zu zahlen und daher bislang nicht überall möglich.
Seit Oktober 2000 koordiniert und plant der Arbeitskreis Euro unter der Leitung der Kanzlerin Gräfin von Hagen die Währungs-umstellung an der Uni. Es wurden Fragenkataloge erstellt, mit deren Hilfe Hauptprobleme der Umstellung und besonders betroffene Ein-

richtungen der Universität ausfindig gemacht wurden. Das Ergebnis der Umfrage ist ein „Regiebuch“, das den Verantwortlichen als Anleitung zur Umstellung dient.
Nach Einschätzung des Eurobeauftragten ist die Umstellung vorbildlich verlaufen. Und auch die Studenten scheinen zufrieden. „Besonders hilfreich war eine Umrechnungstabelle im Mensa-Speiseplan im Dezember“, fand Pharmaziestudentin Steffi. Auch wenn viele sowohl in der Mensa als auch im Uni-Shop im Neuenheimer Feld das Gefühl haben, die Preise seien gestiegen, so schieben doch viele diesen Eindruck auf den ungewohnten Umgang mit den Eurobeträgen.
Sowohl Dieter Werner als auch Unishop-Inhaberin Thiel versichern, die Umstellung sei nach dem allgemeingültigen Umrechnungsschlüssel verlaufen.
Für Verärgerung sorgt nur, dass die Aufladegeräte der Campuscard keine Fünf-Euroscheine annehmen. So sind die Studenten gezwungen ihre Karten mit zehn Euro, also fast 20 Mark aufzuladen. Vor der Währungs-umstellung lag der Mindestbetrag bei zehn Mark. (rab)

Ein neues Online-Magazin soll für Erleuchtung im virtuellen Dickicht des Internets sorgen. Unter www.campusclick.de informieren von diesem Wintersemester an bekannte studentische Medien-Initiativen aus Mannheim und Heidelberg über das aktuelle Campusgeschehen. Neben fakultätsspezifischen Nachrichten rund um Termine und Klausuren bietet das neue Studentenportal hochschulpolitische Themen und der surfenden Studentenschar interaktive Möglichkeiten "sich einzumischen". Nicht fehlen dürfen natürlich Uni-Fetenterrmine & Partyfotos. Die redaktionellen Inhalte werden von Rumms-online aus Mannheim und demCampusradio Rhein-Neckar RadioAktiv beigesteuert. Seit Anfang des Jahres kooperiert auch der *ruprecht* mit campusclick.

„Zustände wie in Belgisch-Kongo“ Unibibliothek muss empfindliche Kürzungen hinnehmen

Die Heidelberger Universitätsbibliothek (UB) muss 2002 mit etwa 250 000 Euro weniger Landesmitteln auskommen. Die Universität signalisiert keine neuen Hilfen für die UB. Eine Verschlechterung des Service ist wahrscheinlich.

Der Betrag wurde von 1997 bis 2001 der Bibliothek jährlich zur Modernisierung und Aufrechterhaltung ihrer Öffnungszeiten bereitgestellt. Das 5-Jahres-Programm des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWFK) hatte einen Umfang von insgesamt 40 Millionen Mark und unterstützte sämtliche Bibliotheken im Bundesland.

Die UB bekommt ihre diesjährigen Mittel nun ausschließlich nach dem internen Haushaltsplan der Universität zugewiesen. Dieser ergibt sich aus den Globalhaushalten des Landes Baden-Württemberg für die einzelnen Universitäten.

„Das Loch, das gerissen wird, ist noch gar nicht abschätzbar, solange der Haushalt der Univer-

sität Heidelberg noch nicht verabschiedet ist“, erklärt Dr. Gisela Weber, kommissarische Leiterin der UB, gegenüber dem *ruprecht*. „Es könnte durchaus noch schlimmer kommen.“

Gunter Schanz, Pressesprecher im Wissenschaftsministerium, streitet jegliche Kürzungen ab: „Es gibt keine Kürzungen, weil es auch nie feste Zuweisungen gab. Das Gegenteil ist richtig: die Etats der hiesigen Unis wachsen durch Steleneinsparungen an anderer Stelle.“ Auch Minister Peter Frankenberg hält in einer Presseerklärung die Ausstattung der Universitätsbibliotheken für eine Aufgabe der Unis und sieht sich als den falschen Adressaten für Klagen. „Der Zuwachs an Autonomie durch einen Globalhaushalt bedeutet auch, dass die Unis nun selber über Mittel für ihre Bibliotheken entscheiden müssen.“

Die so entstandene Konkurrenzsituation um die Mittelvergabe innerhalb der Uni verunsichert die Mitarbeiter der UB. Eine UB-Mitarbeiterin bestätigt gegenüber



Neueste Literatur: bald Fehlanzeige?

dem *ruprecht*: „Wir hängen mit allen Planungen in der Luft.“ Die Hoffnung auf das Einspringen der Universität zerschlug sich bereits. Die UB müsse mit deutlichen Kürzungen rechnen, die Universität werde nicht in die Bresche springen können, verlautete aus dem Büro der Kanzlerin, zuständig für Haushaltsfragen.

Das Problem besteht ebenso an den anderen baden-württembergischen Universitäten. Besonders die Preissteigerungen von wissenschaftlichen Abo-Zeitschriften belaste die UB-Haushalte. In Ulm spricht der Leiter der UB von Zuständen wie in „Belgisch-Kongo oder Tschetschenien“. Dort mussten 60 Prozent der Zeitschriften-Abonnements abbestellt werden. In Freiburg wurden 7000 ältere Werke in einer medienwirksamen Aktion billig an Studierende abgegeben. Mit dem Geld sollen neue Anschaffungen getätigt werden.

Mittlerweile widerspricht auch der Vorsitzende der Landesrektoren, der Freiburger Rektor Wolfgang Jäger, dem Minister: „Wenn man die Universitäten auf ihren sicheren Etat verweist, hilft das bei derartigen Preissteigerungen nicht weiter.“ Die SPD geht noch weiter. Sie will diese Woche einen Antrag zu diesem Thema in den Landtag einbringen. Die Regierung wird darin aufgefordert, detailliert über die Entwicklung aller Bibliotheken in den letzten zehn Jahren im

Lände Auskunft zu geben. Claus Wichmann, Heidelberger Landtagsabgeordneter der SPD, vermutet handfeste Versäunisse der Landesregierung. Im Gespräch mit dem *ruprecht* sagte er: „Echte Autonomie gibt es an den Unis nicht, da in sämtlichen Gremien Vertreter des Wissenschaftsministeriums sitzen.“ Er sieht nun das Parlament in der Pflicht, wieder mehr Verantwortung für die UBs zu übernehmen. Immerhin handele es sich um etablierte Kultureinrichtungen – und damit sei das Parlament zuständig.

Die Entscheidung über den konkreten Haushalt wird vom Hochschulrat erst Ende Februar getroffen. Dem Hochschulrat gehören sechs externe Mitglieder und sieben interne Mitglieder (darunter ein Student) an. Erst dann wird die UB wissen, wieviel sie der Universität wert ist. Die Leidtragenden stehen dennoch bereits fest: Angestellte und Studierende, die Leistungseinschränkungen wie zum Beispiel kürzere Öffnungszeiten hinzunehmen haben. (sti)

Theoretisch helfen können Medizinstudenten gegen „Hammerexamen“

Tausende Medizinstudenten haben am 16. Januar bundesweit gegen die Reformvorschläge von Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) protestiert. Diese Reform werde, so die Befürchtung, die ohnehin schon mangelhafte Praxisausbildung noch kürzer kommen lassen. Auch in der Heidelberger Altstadt machten Medizinstudenten an diesem Tag in weißen Kitteln mobil.

Im Mittelpunkt der Kritik steht die Zusammenlegung der bisherigen drei Staatsexamina nach der Ärztlichen Vorprüfung zu einem Examen nach dem Praktischen Jahr (PJ) im zwölften Semester. Die noch unter Horst Seehofer (CSU) ausgearbeitete Änderung der Ärztlichen Approbationsordnung soll im März von Kultusministerkonferenz und Bundesrat beschlossen werden.

In einem Infozelt in der Hauptstraße wurde Passanten der Blutdruck gemessen und dabei über die geplante Einführung des sogenann-

ten „Hammerexamens“ informiert. „Wir haben bisher tausende Unterschriften von Heidelberger Medizinstudenten gesammelt.“ Britta Wiegand von der Fachschaft Medizin gibt sich kämpferisch. Am Aktionstag selber sind bei eisigen Außentemperaturen laut Fachschaft noch einmal gut 1 500 Unterschriften von Passanten hinzugekommen. „Was sollt ihr bloß für Ärzte werden?“, murmelt ein älterer Herr, als er sich die aufgestellten Schautafeln am Bunsenplatz von Jens Marx, ebenfalls Fachschaft Medizin, erklären lässt: „Das Problem der unvermeidbaren Studienzeitverlängerung, um sich auf diese neue Prüfung mit ihren über 400 schriftlichen Fragen vorzubereiten, betrifft bereits diejenigen, die in diesem Jahr durch das Erste Staatsexamen fallen“, so Marx. „Das ist den meisten gar nicht klar.“

In der Tat benötigt ein Medizinstudent für das bisherige zweite Staatsexamen im zehnten Semester eine halbjährige Vorbereitung.

Wenn eine noch umfangreichere Prüfung nach dem PJ ansteht, so befürchten viele Mediziner, leidet die praktische Ausbildung unweigerlich. Der Ausweg könnte nur ein freiwilliges dreizehntes Lernsemester sein.

Das Bundesgesundheitsministerium versteht die Aufregung nicht: „Durch weniger Staatsprüfungen erhöht sich der Gestaltungsraum der Hochschulen“, verteidigt der zuständige Staatssekretär Theo Schröder. Eine unzumutbare Belastung für Studierende sieht das Ministerium nicht. Es werde vielmehr die Rückkopplung zwischen Lehre und Prüfung gewährleistet, die es so bisher nicht gegeben habe. „Von einer Zusammenlegung des Prüfungsstoffes kann keine Rede sein“, so Schröder. Sein Fazit: „Dies ist eine Verbesserung des theorielastigen Studiums.“

Das sehen Professoren anders. Sie haben sich der Kritik der Studierenden angeschlossen: Die Fakultätsräte in Aachen, Berlin (nur FU), Köln, Mainz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Mannheim und München halten die neue Prüfung nach dem PJ nicht für sinnvoll. Sie kritisieren, dass sich diese Abkehr von dem Nachweis theoretischer Kenntnisse in den wichtigsten klinischen Fächern vor dem PJ negativ auf die Praxisausbildung auswirkt. Außerdem komme man dem eigentlichen Ziel der Reform, neue Prüfungsmethoden einzusetzen, dadurch keinen Schritt näher. Den Hochschulen bleibe es selbst überlassen, wie sie ihre Prüfungen organisieren. Von Innovation könne da keine Rede sein.

In einem sind sich dennoch alle Beteiligten einig: Eine Reform muss her. Denn durch Kreuzchen machen – wie in den Multiple-Choice-Prüfungen – konnte noch kein Patient geheilt werden. (sti)

www.hammerexamen.de

Studien-Unordnung Fortsetzung von Seite 1: Kein Plan

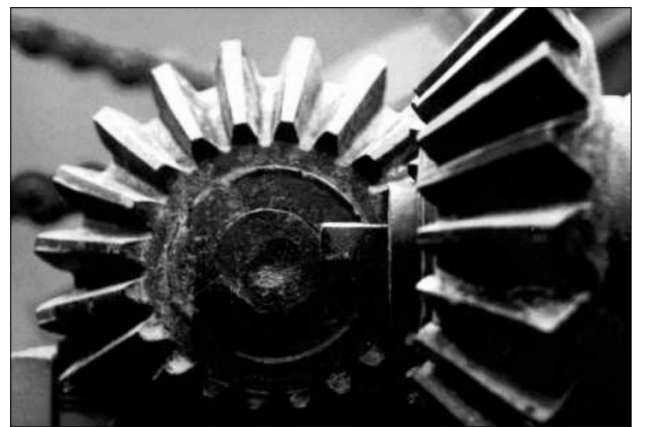
Für Christina hat sich die Situation in Geographie inzwischen geklärt: Vier Kurse, darunter Geologie, bleiben ihr erspart. Anders am Romanischen Seminar: Obwohl die neue Prüfungsordnung nur noch Kenntnis der „wichtigsten“ Sprachentwicklungen verlangt, bleiben für Christina zwei Scheine in Altfranzösisch verpflichtend. Eine eigenwillige Auslegung der neuen LPO. Altfranzösisch, so Direktor Prof. Christof Weiland, sei zwar nicht von staatlicher Seite verlangt, aber vom Romanischen Seminar.

In der Tat werden die universitären Studienordnungen nicht automatisch ungültig durch die staatliche Prüfungsordnung: „Das Ministerium sagt, welche Voraussetzungen es erwartet, um zur Prüfung zugelassen zu werden, die Uni beschließt die konkreten Nachweise dafür.“, sagt ein Mitglied der Fachschaft MathPhys.

Irene Reiher von der Zentralen Universitätsverwaltung (ZUV), führt Unterschiede zwischen LPO und akademischen Studienordnungen dennoch nur darauf zurück, dass man „nicht so schnell“ die große Zahl an Prüfungsordnungen verändern kann. Die Zwischenprüfung wird ohnehin von den Universitäten alleine geregelt und durchgeführt. Die Universitäten werden aber nach Angaben des Kultusministeriums dazu angehalten, ihre Zwischenprüfung an die Abschlussprüfung anzupassen.

Ähnlich wie Professor Weiland in der Romanistik befürchtet der Fachstudienberater an der Fakultät für Chemie, Dietrich Nöthe, eine

unzureichende Ausbildung: „Über den Daumen beträgt die Fachausbildung für Lehramtstudenten in Zukunft nur noch halb so viel wie für Diplomstudenten. Das ist fachlich eine Katastrophe“, die sich auf die Schulen niederschlagen werde: „Dann sind wir wieder bei Pisa angelangt“. Auch die Fachschaft Geografie ist der Meinung, dass durch den Wegfall so vieler Kurse breitere Kenntnisse verloren gehen. Weniger strittig dürfte etwa die

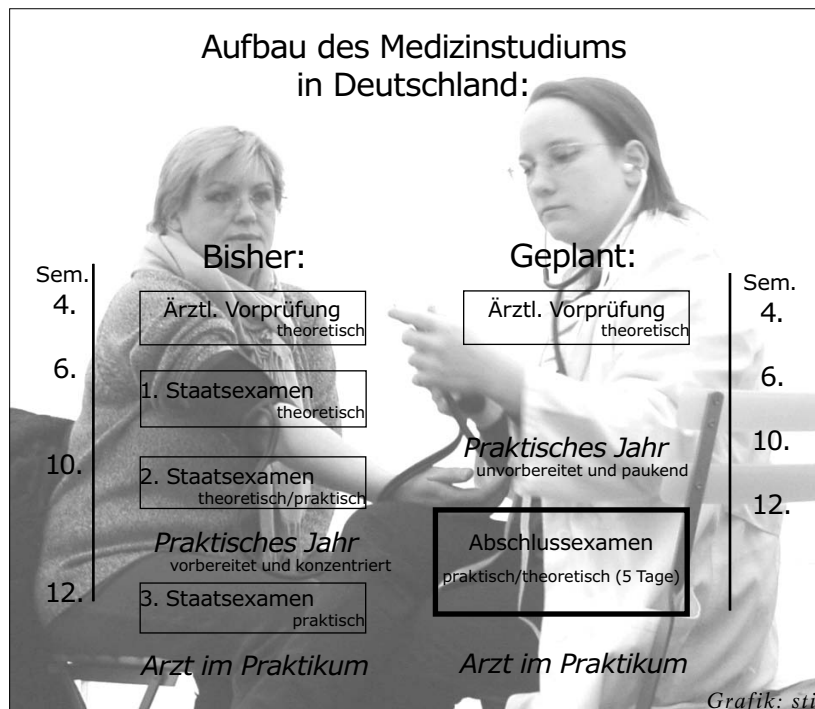


Verzahnung von Studium und Lehrerausbildung?

Abschaffung der Latinumpflicht in der Anglistik sein.

Die neue Prüfungsordnung wirft noch weitere Fragen auf, die schon Studierende betrifft, die ab dem Wintersemester 2000/2001 ihr Studium aufnehmen: Das Praxissemester verpflichtet sie, 13 Wochen Praktikum an einer Schule abzuleisten. Das Praktikum ist nicht vergütet. Ab September müssen tausende Studenten Fahrtkosten, doppelte Miete und eventuelle Einkommensverluste in Nebenjobs in Kauf nehmen.

Die Fachschaftskonferenz erwartet zudem Kapazitätsprobleme an den Instituten, die das didaktische und ethisch-philosophische Begleitstudium durchführen sollen. Für den Versuch, die Lehrerausbildung endlich mit dem Studium zu „verzahnen“, stehen keine zusätzlichen Mittel bereit. (fs)



Heidelberger Profil

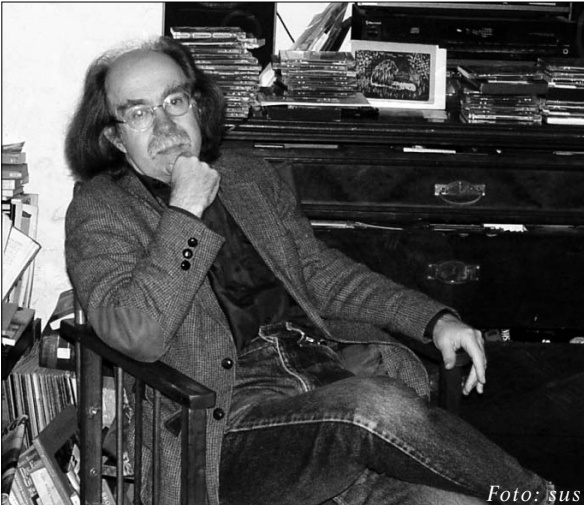
„I’m a fish in the sea... who stole all the water...“

Gemütlich ist sie mit ihren niedrigen Decken und Holzbalken, die Altstadtwohnung, in der Fletcher DuBois uns empfängt. Wo sonst auch könnte jemand leben, der von sich selbst sagt, Heidelberg zu lieben?

Seine andere große Liebe ist die Musik. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben: Er stammt aus einer Familie von Musikern und Dichtern. Seine Großtante war die bekannte Komponistin Margaret Ruthven Lang. Er selber hat in seinem Leben rund 200 Stücke komponiert, getextet und auch selbst gesungen. Lieder, in denen DuBois seine Gedanken und Erfahrungen verarbeitet. An einem Kanon, einem zentralen Werk, hat er zusammengefasst ein Vierteljahrhundert gearbeitet. Als Gastsänger der Gruppe „Dhalia“ kann man ihn mit seiner kraft- und dennoch gefühlvollen Stimme live erleben. „Dhalia“ ging aus der heimischen, mittlerweile aufgelösten Folkrock-Band „Wild Silk“ hervor.

Dennoch sieht er sich DuBois nicht als „singenden Professor“: „Das ist heute eine Ausnahme, dass ich die Gitarre mit zur Arbeit nehme“, meint er fast entschuldigend. Fletcher DuBois ist Assistent Professor für interdisziplinäre Studien an der hiesigen Außenstelle der National-Louis University. Dort ist er außerdem als akademischer Programmkoordinator beschäftigt.

Und wie kam er nach Heidelberg? Fletcher hatte bereits in den USA studiert, als er Anfang der siebziger Jahre ein Stipendium der „Watson-Foundation“ erhielt. Dieses führte ihn als reisenden Studenten in zwei Jahren in dreißig europäische



Kein „singender Professor“: Fletcher DuBois

Städte. Eine Gelegenheit, in Psychatrien mit Patienten zu musizieren und so autodidaktisch Musiktherapie zu lernen. 1974 führte ihn ein Arbeitsangebot der Heidelberger „Free Clinic e.V.“ in die Neckarstadt. Hier gefiel es ihm so gut, dass er bis heute geblieben ist. (sus)

Abenteuer Busfahrt Dienstleister HSB unter die Lupe genommen

Nächste Haltestelle Uni-Platz, University-Place.“ Wie in einem Deutschsprachkurs für Anfänger tönt es langsam und deutlich aus dem Lautsprecher: Im Bus bricht Gelächter aus.

Lachen, obwohl einem eigentlich gar nicht nach Lachen zumute ist. Denn Busfahren in Heidelberg ist in letzter Zeit mit einigen Unwägbarkeiten verbunden.

„Nur ein Relikt!“ versichert Tino Klessing von der Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG (HSB) am Telefon. Die Umstellung der Englisch-Mittelstufen-Übersetzung von „University Place“ auf University Square“ erfolgte bereits 1998.

Warten. Im Sprechzimmer eines Arztes, verständlich. Auf die Freundin warten, kann die Wiedersehensfreude steigern. Unfreiwillig und unverschuldet zehn Minuten Zeit zu haben, stellt einen jeden auf eine harte Geduldprobe. Werden die Verspätungen chronisch, bekommt man den vorherigen Bus noch. Schlimmer ist allerdings die Akutsituation. Der Toaster wollte nicht wie er sollte, der Bus ist ausnahmsweise pünktlich, die Türen schließen sich gnadenlos und der Motor röhrt auf. Im Erfolgsfall: Endlich im Bus. Eine halbe Stunde im Bus für eine Strecke, die laut Fahrplan gut 20 Minuten dauern sollte.

Tino Klessing bestätigt, dass es in den ersten Januarwochen vereinzelt zu Verspätungen kam. Gründe seien unter anderem veränderte Ampelschaltungen in der Rushhour und strengere Geschwindigkeitsbegrenzungen in der Innenstadt. „Durch die flächendeckende Ein-

führung der Hubplattformen für Rollstuhlfahrer sind die Busfahrer immer häufiger gezwungen, zu warten.“ Außerdem müssten die Busfahrer bei extremer Glätte vorsichtiger fahren.

Haltestelle Peterskirche. Laut brüllend und schreiend, Grundschüler auf dem Heimweg. Ein couragierter Fahrgast fasst sich ein Herz und weist freundlich darauf hin, dieses bitte zu unterlassen – da stürmen sie schon wieder hinaus. Stehende Fahrgäste haben Mühe, nicht von der Kinderschar mitgerissen zu werden.

Die Busfahrer werden angehalten, solange zu warten, bis sämtliche



Schulkinder auch wirklich ausgestiegen sind. „Wenn man da geduldig wartet, dauert es eben“, die HSB nimmt Rücksicht auf ihre Kunden.

Im Bus läuft die Heizung auf Hochtouren und verbreitet eine saunaähnliche Luftfeuchtigkeit. Allerdings erinnert die rasante Fahrweise des Fahrers eher an ein Buckelpistenrennen als an Entspannung à la finnisches Dampfbad. Besonders gebrechliche Herrschaften, die zugegebenmaßen in Zeit-

lupe einsteigen, ihre Fahrkarte kaufen und sich dann noch einen Sitzplatz erobern wollen, bekommen das zu spüren. Der Busfahrer spielt nicht mit und fährt kraftvoll an. Der Gehstock schlittert über den linoleumartigen Boden. Der alte Mann war nicht schnell genug.

Am Euro jedenfalls kann es nicht gelegen haben: Zeitaufwendige Zahlungsprobleme durch die neue Währung gab es nicht. „Ab dem 1.1.2002 gilt im VRN nur noch der Euro.“ Die Euromstellung ist vollzogen – im Bus. Bei den Automaten hapert es allerdings noch. „Wir haben nicht damit gerechnet, dass die Heidelberger bereits so schnell nur noch mit Euro bezahlen wollen.“ Ursprünglich plante die HSB, einige DM-Automaten aus Servicegründen bis in den Februar stehenzulassen. Nun versucht die HSB schnellstmöglich alle DM-Automaten zu ersetzen.

„Betriebshof... Betriebshof“. Die sympathische Frauenstimme gibt den gutgemeinten Rat gleich doppelt. Heidelbergs wichtigste Haltestelle. Zumindest für Busfahrer. Schichtwechsel, Übergabe an den Kollegen: „A jo, des isch wieder moal probbevoll, gell?!“

Fasching steht vor der Tür und wer in dieser Zeit mit Straßenbahnen fährt, muss sich nicht wundern, wenn sich die Route kurzfristig ändert. Einmal war doch glatt eine Straßenbahn der Linie drei auf dem Weg durchs Neuenheimer Feld, bevor dem Fahrer auffiel „Huch, bin isch ne drei?!“

Niemand ist perfekt, auch die HSB nicht, aller Weichenstellungen zum Trotz. (nil, sti)

Sterben nach Wahl Kontroverse Diskussion in der Heuscheuer

► Der Hörsaal der Heuscheuer war bis auf den letzten Platz gefüllt. Das besondere: Viele Besucher waren keine Studierenden. Die Podiumsdiskussion mit dem Thema „Sterbehilfe – Sterben nach Wahl“ zog ebenso Heidelberger Berufstätige und Rentner an.

Die European Medical Students Association (EMSA) und ihr Pendant bei den Juristen (ELSA) hatten diese Veranstaltung organisiert, um das kontroverse Thema fächerübergreifend zu diskutieren. Auf dem Podium vertreten waren der holländische Palliativ-Mediziner Dr. Admiraal, der anfangs die Euthanasie-Praxis in den Niederlanden schilderte, die Juristen Prof. Hillenkamp und Haverkate, die Theologin Bobbert (alle Universität Heidelberg) und die Pflegedirekto-

rin Graf (Hospizbewegung). Modelliert wurde die Veranstaltung von Prof. Wolfgang Eckart (Institut für Geschichte der Medizin).

Herausgearbeitet wurden insbesondere die Rechtssituation in Deutschland und in den Niederlanden: Tötung auf Verlangen ist in beiden Ländern verboten, nur in den Niederlanden unter bestimmten Voraussetzungen straffrei. Ebenso wurde die Frage nach einer „neuen Arztrolle“ thematisiert. Zahlreiche Laien und Angehörige kranker oder verstorbener Menschen meldeten sich zu Wort.

„Ein voller Erfolg“, freute sich Martin Koeppel vom Organisationsteam. „Damit haben wir nicht gerechnet.“ Eine erneute Veranstaltung zu diesem Thema ist bereits in Planung. (sti)

Palmen und Hollywood Kneipenkritik Nummer 20 : Regie



Es hat sich vieles seit vergangenen November in der Theaterstraße gegenüber dem Kino getan: Die auffallend großen Fenster des Regie ziehen neugierige Blicke auf sich. Betritt man die Bar ist man überrascht, was aus dem ehemaligen „Schindehannes“ geworden ist. Die rustikale Holzeinrichtung ist einer modern gestalteten Bar gewichen. Von Kinoplakaten lächeln einem Hollywoodstars von Sharon Stone über Mel Gibson bis Marlon Brando entgegen. Hat man Glück, kann man einen der bequemen Kinosessel im hinteren Teil der Bar ergattern. Allerdings ist die Atmosphäre kühl und ziemlich laut, Intimität ist nur schwer auf zu bauen. Große Pflanzen sollen ein Karibikfeeling vermitteln, die Kinoplakate stehen jedoch im Gegensatz dazu.

Auch beim den Namen der über hundert Cocktails wurde auf amerikanische Filmproduktionen zurückgegriffen. Alkoholfreie wurden nach Kinderfilmen wie „Alf“ benannt. „Cocktailtrinken soll auch im Alltagsoutfit möglich gemacht werden, was vor 15 Jahren nicht selbstverständlich war“, so Geschäftsführer Helmut Wollmann. Vom Studenten bis zum Theaterbesucher möchte er jeden ansprechen. Auch Eltern mit ihren Kindern kommen zum Frühstück ins Regie. Das Konzept geht auf: Der rege Andrang an Werktagen bestätigt dies. Nachteil

ist allerdings, dass die Bedienungen überfordert sind und man sehr lange warten muss, einen „Dr. Jekyll & Mr Hyde“ oder „Steven Spielberg“ zu bestellen. Eine Happy Hour gibt es nicht, dafür ein „Action Board“, auf dem

Regie

Blues Brothers	7.80
ET	8.70
Warsteiner 0,3l	2,40
Großer Kaffee	2,40
Cola 0,2l	2,10
Baguette „Matrix“	5.60
Salat „9 ½ Wochen“	6.90
Alles Euro-Preise!	
Theaterstr.2	
Geöffnet: tägl. 09.00-2.00 Uhr	
Fr+Sa. 09.00-3.00 Uhr	

zu einem bestimmten Zeitpunkt verschiedene Getränke billiger angeboten werden. Dadurch hat man die Möglichkeit die ansonsten hohen Preise zu umgehen. Und das jeden Tag. Für den kleinen Hunger werden verschiedene warme und kalte Snacks angeboten. Salate lassen auch das Vegetarierherz höher schlagen.

Actionboard und Kinosessel machen das Regie zu einer richtigen Adresse für außergewöhnliches, originelles Cocktailschlürfen in einer lauten, weniger gemütlichen Atmosphäre. (nil, frü, maz)

Bäckerei Kahlmann plus Altstadt-Markt

Backwaren - heiße Dampfnudel mit verschiedenen Soßen -
Pizza mit Gemüse oder mit Fleisch - Crêpes -
Lebensmittel - Eis - kalte und warme Getränke

Angebot: Ein großer Kaffee und...
- ein süßes Teilchen oder
- ein belegtes Brötchen oder
- ein Stück Pizza ... nur 2.50

Ab 1. März: Vegetarische Spezialitäten mit Basmati-Reis

Stehcafé Hauptstraße 174 - 69117 Heidelberg - 06221/183927

www.Studenten-WG.de

täglich mehr als 3.000
Wohnungsanzeigen bzw. -gesuche
abrufbar

Jetzt auch für Heidelberg!!!

... in aller Munde

Bären-Treff®

Der Fruchtgummi-Laden

Heugasse 1 • Heidelberg • Tel. 06221/164209

www.baeren-treff.de

Endstation auf Gleis 5? Kürzungen gefährden Kartstorbahnhof

Die Hiobs-Botschaft kam im Dezember: Kartstorbahnhof vor dem Aus. Nachdem die CDU-Landesregierung lange versprochen hatte, die Mittel zur Unterstützung soziokultureller Einrichtungen zu erhöhen, kam der Rückzieher.

Kürzungen von 3,3 auf 2,85 Millionen. Zwar ist diese Vorgabe – Werner Pfisterer (MdL der CDU) hatte sich dafür stark gemacht – mittlerweile zurück genommen. Die Rettung für den Heidelberger Kulturbahnhof bedeutet dies aber nicht. Insgesamt werden 2002 über 60000 Euro im Budget fehlen. Das Ende?

„Die Lage ist bedrohlich“, sorgt sich Ingrid Wolschin, Geschäftsführerin des Kartstorbahnhofs.

Dass es in der Einrichtung seit Jahren Schwierigkeiten gibt, ist kein Geheimnis. Striktes Haushalten stand seit der Gründung des Zentrums Mitte der 90er Jahre ganz oben auf der Tagesordnung. „Wer sich seit Jahren zu Tode spart, hat kein Potenzial mehr“, diagnostiziert

Claus Wichmann (SPD). Und Wolschin macht deutlich: Wenn ein Überleben überhaupt möglich sei, dann nur, wenn Personal entlassen und das Programm gekürzt würde.

In Baden-Württemberg gilt für soziokulturelle Zentren eine Mischförderung. So auch in Heidelberg: Für jeden Euro, den die Kommune dem Kulturbahnhof zukommen lässt, legt das Land 50 Cent dazu. Doch nur auf dem Papier. 2000 zahlte das Land 45 Cent, im vergangenen Jahr 36 und 2002 werden es wahrscheinlich noch ganze 27 Cent sein. Gleichzeitig betont Pfisterer, das Land sei sehr wohl an einer langfristigen Förderung interessiert.



Wichmann hält dagegen: „Wer viel redet, soll Taten folgen lassen.“ Und Theresia Bauer (B90/Grüne) wirft CDU und FDP „faule Tricks und Schönrechnerei“ vor.

Der Landesetat wird zur Haushaltskonsolidierung stetig gekürzt und gedeckelt. Nun soll das wenige

Geld verstärkt für Baumaßnahmen genutzt werden. „Für die Kulturarbeit steht immer weniger Geld zur Verfügung“, klagt Wolschin. Gleichzeitig steigt die Zahl jener Einrichtungen, die Anspruch auf Unterstützung haben – seit 1987 von 30 auf heute 53. Die logische Konsequenz wäre, den Etat zu erhöhen, was die Opposition auch verlangt. Pfisterer rät dagegen, das einzuüben, „was im Eine-Welt-Zentrum von Beginn an gepredigt wurde: Teilen“.

Heidelberg OB Beate Weber ahnt Böses. Das Land spekuliere wohl darauf, dass die Kommune die Löcher stopft. Die Taktik könnte aufgehen. Denn der Kartstorbahnhof hat sich als Institution in der Region etabliert. 10000 Besucher im Jahr sprechen dafür, die Einrichtung nicht ohne Gegenmaßnahmen zu schließen. Weber zeigt sich optimistisch: „Dem Gemeinderat würde, bevor es zu einer Schließung kommt, mit Sicherheit noch etwas einfallen.“ Das beruhigt. Das Land allerdings hätte sich sehr einfach aus der Verantwortung gestohlen. (wen)

Heidelberger Historie

Als bin Laden noch Andreas hieß



Der Wagen von US-General Kroesen nach dem RAF-Attentat 1981

sicheres Hinterland mehr sein“, hatten die Terroristen am 14. Mai verkündet. „Sie müssen wissen, dass ihre Verbrechen am vietnamesischen Volk ihnen neue erbitterte Feinde geschaffen haben.“

Dennoch hatten es die Extremisten einfach: Nur ein G.I. prüfte am Kasernentor die Passierscheine. Erst nach dem Anschlag erfolgten strenge Maßnahmen. Privatfahrzeugen wurde die Zufahrt zum Gelände generell verwehrt, selbst ranghohe Offiziere mussten sich genauen Kontrollen unterziehen. Auf die Nachlässigkeit folgte hektischer Aktionismus.

Wie heute inspirierten die Attentate auch damals Trittbrettfahrer. Am folgenden Tag musste der Hauptbahnhof nach einer falschen Bombendrohung geräumt werden.

Anfang Juni wurde die Führung der RAF verhaftet, die Hauptschuldigen um Andreas Baader und Ulrike Meinhof zu lebenslanger Haft verurteilt. Aber selbst nach den Selbstmorden der Gefangenen in Stuttgart-Stammheim ging der

Kampf weiter. Und wieder traf es die Army in Heidelberg.

Am 15. September 1981 – fast genau 20 Jahre vor den Anschlägen von New York – fuhr Oberbefehlshaber Frederick J. Kroesen von seiner Wohnung am Schloss-Wolfsbrunnen-Weg zum Headquarter, als sein Wagen auf der B 37 von einer Panzerfaust getroffen wurde. Die Attentäter hatten mehrere Tage im Wäldchen oberhalb des Kartstors kampaert. Diesmal waren die Sicherheitsvorkehrungen wirksamer. Ein Jahr zuvor war in Rohrbach eine konspirative Wohnung aufgefliegen. Der Plan, einen hohen Militär auf dem Weg zum Dienst zu attackieren, war im Juni bekannt geworden. Dennoch führte die RAF ihn unverändert aus – und hätte beinahe Erfolg gehabt. Der gepanzerte Mercedes hielt dem Geschoss aus russischer Herstellung Stand. Der General und seine Begleiter entkamen leicht verletzt. Kroesen: „In bin froh, dass sie keine amerikanischen Waffen benutzt haben.“ (hol)

Gegen die Armut Obdachlose und Bettler in Heidelberg

„Hastemal‘ n halben Euro?“ - Obdachlose gehören mittlerweile zum Stadtbild dazu. Auch in der Heidelberger Hauptstraße: Meistens sitzen sie ruhig vor ihrem ausgelegten Hut am Straßenrand und warten auf ein wenig Kleingeld.

Die Fußgängerzone hatten sich 17 Osteuropäer – 14 Männer und drei Frauen – als Ziel für ihr organisiertes Betteln herausgesucht. Vergangenen November wurden sie von der Heidelberger Polizei aufgegriffen und in die Slowakei ausgewiesen. Allerdings stellt nur die organisierte Form des Bettelns einen Ausweisgrund dar, nicht das Betteln an sich.

Die Stadt Heidelberg versucht, das Bild einer offenen Weltstadt wiederzugeben. Betteln wird solange toleriert, bis es in Belästigung gegenüber Passanten umschlägt. „Auch die Polizei ist um eine hohe Toleranzgrenze und um ein vernünftiges Miteinander bemüht“, so Pressesprecher Harald Kurzer. Es solle keineswegs der Eindruck vermittelt werden, die Polizei fege mit einem „eisenernen Besen“ durch die Hauptstraße. „Sollte der Einkaufsbummel allerdings zu einem Spießrutenlauf werden, müssen die Beamten eingreifen und die Bettelnden für zwei Tage aus der Hauptstraße zu verweisen“, so Kurzer weiter.

Diese Sichtweise bestätigt auch Herr Jürgen Hofherr vom Heidelberger Sozialdienst katholischer Männer (SKM): „Heidelberg geht im Vergleich zu anderen Städten liberal mit Bedürftigen um. Es wird nur bei aggressivem Betteln eingeschritten.“

In den Räumlichkeiten des SKM haben Obdachlose die Möglichkeit, eine warme Mahlzeit zu sich zu nehmen, sich aufzuwärmen und die Kleiderstube in Anspruch zu nehmen. Derzeit halten sich dort rund 80 Bedürftige auf. Mit den organisierten osteuropäischen

Bettlern in der Fußgängerzone wurde, so Hofherr, „bewusst der Kontakt vermieden“.

Auch die „Heidelberger Tafel“ ist bemüht, das Leid der Obdachlosen zu mindern. Dabei ist sie auf Lebensmittelspenden von Supermärkten, Bäckereien und örtlichen Wochenmärkten angewiesen. Zielgruppe der Sachspenden sind nicht nur Obdachlose, sondern vor allem auch Menschen, die in „verdeckter Armut“ leben – einkommensschwache alte Mitbürger und kinderreiche Familien, die sich ihrer finanziellen Situation schämen.

Dabei arbeitet die „Heidelberger Tafel“ eng mit dem Sozialamt, der Diakonie und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband zusammen. Sie versorgt unter anderem die vom Sozialdienst katholischer Männer betreute „Wärmestube“ und eine Kinderlernhilfe der Caritas mit Essen. Oft werden die Spenden der Tafel auch in der Fußgängerzone von Bedürftigen angenommen.

Johannes Hirschberg, ein Mitarbeiter der Tafel, kann aber auch von schlechten Erfahrungen beim Essenverteilen berichten: „Ehrenamtlichen Mitarbeitern werden keine Parkplatzmöglichkeiten zur Verfügung gestellt. Außerdem sind die Politessen bei der Straßentafelvergabe schnell bei der Sache, wenn man zehn nach elf noch in der Fußgängerzone steht, um Essen zu verteilen.“

Seitdem die organisierten Bettler aus der Heidelberger Innenstadt verschwunden sind, wurden keine weiteren aufgegriffen. Doch die Anzahl der weniger präsenten verbliebenen Bedürftigen ist nach wie vor hoch: Allein die Heidelberger Tafel versorgt jeden Tag 150 Menschen. (frü, nil)

Ängste Erschöpfung Depressionen ?

Fachklinik
Heiligenfeld

Die Fachklinik Heiligenfeld bietet für Studierende mit

- Prüfungs- und Bewerbungsängsten,
- Selbstwertproblemen, Identitätsstörungen,
- Lebenskrisen, Sinnkrisen, Glaubenskrisen,
- Kontaktstörungen, Partnerschaftsproblemen,
- Essstörungen,
- depressiven Störungen und Erschöpfungssyndromen,
- sowie psychosomatischen Störungen aller Art

eine therapeutische Begleitung und ein spezielles Behandlungsprogramm.

Mit ihrem ganzheitlichen Konzept und ihrer nährenden und lebendigen Atmosphäre stellt die Fachklinik Heiligenfeld einen besonderen Ort dar, um sich zu erholen, Kraft zu schöpfen, eigene Ressourcen wiederzuentdecken und eine Neuorientierung zu erreichen.

Informieren Sie sich oder lernen Sie uns bei einem Besuch kennen !



Fachklinik Heiligenfeld
Euerdorfer Str. 4 - 6 • 97688 Bad Kissingen
Tel. (0971) 8 20 60 • Fax (0971) 6 85 29
www.heiligenfeld.de • info@heiligenfeld.de

Weiblicher Wahnsinn

„Lucia di Lammermoor“ im Stadttheater



Foto: Stadttheater

Verbotene Liebe, Intrigen, Verrat. Das gibt es nicht nur im Fernsehen, sondern auch in der Oper. Zum Beispiel in Gaetano Donizettis „Lucia di Lammermoor“, die nun in einer packenden Neuinszenierung am Heidelberger Stadttheater zu sehen ist. Erzählt wird die tragische Geschichte der jungen Titelheldin: Lucia, die Schwester von Lord Enrico Ashton, liebt heimlich dessen Erzfeind Edgardo di Ravenswood. Durch eine Intrige ihres Bruders wird Lucia aber von der angeblichen Untreue Edgaros überzeugt und zur Hochzeit mit Lord Buklaw gezwungen. Es kommt wie es kommen muss, Edgardo erscheint

aufgebracht auf der Hochzeitsfeier, bezichtigt seinerseits Lucia des Treuebruchs und verflucht sie. Darüber wird Lucia wahnsinnig, ersticht im Brautgemach Buklaw und stirbt kurz darauf selbst. Als Edgardo davon erfährt wählt er verzweifelt den Freitod. Die Heidelberger Inszenierung besticht besonders durch die Ausgefeiltheit der musikalischen Leistungen. So entwickelte Sascha Reckert eigens für diese Aufführung eine Glasharmonika (Verrophon), wie sie von Donizetti ursprünglich als Begleitung für die berühmte „Wahnsinnsarie“ der Lucia (großartig von Maraile Lichdi gesungen) konzipiert wurde. Durch den spezi-

fischen, irisierenden Klang, dieses im 18. Jahrhundert sehr populären Instruments, wird der Wahnsinn Lucias für den Zuhörer fassbar. Auch die exzellente Darbietungen von Chor und Sängern können begeistern, musikalisch sowie schauspielerisch. Vor allem die Neuzugänge im Opernensemble, der Tenor Francisco Almanza in der Rolle des Edgardo, ebenso wie der Bass Daniel Dimitrov als Lucias Beichtvater, erweisen sich als Bereicherung. Bei seiner Inszenierung spielt Wolf Widder diese musikalischen Trümpfe aus. In punkto Requisiten und Bühnengestaltung hält er sich an das Motto „Weniger ist mehr“. Die symbolisch blutrotgefärbte Bühne ist weitestgehend leer und neigt sich lediglich leicht dem Publikum entgegen; was durchaus so manches Spannungsmoment in sich birgt. Nicht selten entgehen die Sänger nur haarscharf einem Sturz in den Orchestergraben. Bei den eher schlichten Kostümen mal im 20er Jahre Gangsterlook, mal zeitlos elegant, liegt der Teufel ebenfalls im Detail. Ein genauerer Blick auf die zumeist blutbefleckten Schuhe zeigt, dass ein jeder seine Mitschuld an dem Drama trägt. Insgesamt eine äußerst gelungene Vorstellung, die auf der Premiere begeistert vom Publikum beklatscht wurde und deren Fazit wie folgt lautet: Bel canto. Veramente! (mst)

Intellekt durch Sex

Wie die Partnerwahl unseren Geist formte

AIso doch! Es kommt nicht nur aufs Aussehen an, sondern auf die inneren Werte. Geistesgaben wie Humor, Intelligenz und Kreativität spielen bei der Partnerwahl der Spezies Mensch eine große Rolle, da ist sich der Evolutionspsychologe Geoffrey F. Miller ganz sicher. Der amerikanische Wissenschaftler behauptet nicht nur, dass ein Mann mit Charakter bei den Frauen besser ankommt als ein Macho mit Matschbirne. Er ist auch überzeugt davon, dass sich die Brillanz des menschlichen Geistes nur entwickeln konnte, weil unsere Vorfahren eine Schwäche für intelligente Geschlechtspartner gehabt hätten. Millers Ideen klingen revolutionär, gehen jedoch auf Charles Darwin zurück. Dessen Evolutionstheorie basiert auf der Annahme, dass die am besten an ihre Umwelt angepassten Individuen die meisten Nachkommen haben – das bekannte Prinzip des „survival of the fittest“. Es gibt aber noch eine weniger bekannte Theorie Darwins, die Theorie der sexuellen Selektion: Nur, weil Pfauenhennen einst begannen, Hähne mit überdurchschnittlich langen Schwanzfedern als Sexualpartner zu bevorzugen, entwickelte sich das bunte Pfauenrad, das für den Hahn keinerlei Überlebensvorteile bringt, sondern sogar hinderlich ist. Für Miller sind die komplexen geistigen Fähigkeiten des Menschen nichts anderes als der Schwanz des Pfaus: Ein Schmuck, dazu entstanden, den Frauen zu gefal-

len. In seinem Buch „Die sexuelle Evolution“ sucht der Evolutionspsychologe seine strittige Theorie zu untermauern, indem er Schritt für Schritt einzelne Ideen zur sexuellen Evolution ausarbeitet und sie schließlich miteinander kombiniert. Er arbeitet dabei mit einer verschwenderischen Fülle von Vergleichen aus sämtlichen Lebensbereichen, die bisweilen etwas gewagt erscheinen: Da wird eine Steinzeitfrau zu Steffi Graf, und der Evolutionsverlauf zeigt gar Gemeinsamkeiten mit der Firma Microsoft. Der Autor selbst weist immer wieder darauf hin, dass einige seiner Vorstellungen recht spekulativ sind. Es scheint, als versuche er, diesen Makel durch Wortreichtum wettzumachen: Ein wenig mehr Kürze hätte dem Buch gut getan. Dennoch macht gerade die unkonventionelle Technik Millers, ständig zwischen wissenschaftlicher Theorie und alltäglichem Leben hin und her zu springen, das Buch lesenswert. Mit Humor und Fantasie gibt der Autor interessante Denkanstöße zur Evolution des menschlichen Geistes. (stw)

Geoffrey F. Miller: *Die sexuelle Evolution. Partnerwahl und die Entstehung des Geistes.* Spektrum 2001. 576 Seiten, 29,95 Euro.



Teuflisches Treiben

Arthur Millers „Hexenjagd“

Die Schauspielgruppe „stephge junges theater pffengrund“ feiert im März Premiere mit ihrem neuen Stück. Nach Friedrich Schillers „Räubern“ und dem Musical „Linie 1“ inszeniert Regisseur Joerg Mohr dieses Jahr das Drama „Hexenjagd“ von Arthur Miller. Neuengland im 17. Jahrhundert. Ungewöhnliche Vorgänge sorgen für Unruhe in einem kleinen gotesfürchtigen Dorf. Junge Mädchen geben sich okkulten Praktiken hin, um sich die Männer ihrer Träume gefügig zu machen und Nebenbuhlerinnen auszuschalten. Ihr obszönes Treiben ruft im Dorf Angst und Ablehnung hervor. Die vermeintlich Besessenen werden angeklagt. Bald bezichtigt jeder jeden, mit dem Teufel zu paktieren. Die Justiz verliert die Kontrolle, ein Todesurteil folgt dem anderen. Arthur Millers Stück ist 50 Jahre nach seiner Uraufführung von unverminderter Brisanz. Intoleranz, Ausgrenzung und Furcht vor Fremdem sind heute so aktuell wie während der McCarthy-Ära. Besonders jetzt, da der Westen wieder ein Feindbild gefunden hat, wie es ihm seit dem Ende des Kalten Krieges gefehlt hat. Wieder macht sich Hysterie breit, wieder

wird verteufelt, was nicht unserem Denken oder Glauben entspricht, wieder wird Andersartigkeit unter Generalverdacht gestellt. 1692 spielte sich in Salem, Massachusetts, tatsächlich Dramatisches ab. Eine öffentliche Hexenjagd endete mit 19 Hinrichtungen. stephge präsentiert das Stück ohne diesen zeitlichen Bezug. „Unsere Inszenierung spielt heute, gestern, übermorgen“, so Joerg Mohr gegenüber dem *ruprecht*. Die Entscheidung, „Hexenjagd“ zu spielen, sei schon vor dem 11. September gefallen. „Ausländer, Behinderte, Kommunisten, Sektenganhänger, Homosexuelle – wer von der Gesellschaft ausgestoßen wird, fühlt sich immer wie als Hexe verfolgt.“ Premiere von „Hexenjagd“ ist am Freitag, 8. März, in der Stephanusgemeinde Pfaffengrund. Weitere Aufführungen am Samstag, 9. März, vom 15. bis 17. März im St. Raphael-Gymnasium Neuenheim, am Samstag, 20. April im Theater im Augustinum auf dem Emmertsgrund und am Samstag, 4. Mai, in der Rudolf-Wild-Halle Eppelheim. Alle Aufführungen beginnen um 19:30 Uhr. (hol)

Weitere Informationen unter www.stephge.de

Orgastisches Stöhnen

„The American Express“ im Romanischen Keller

Und wieder ist ein Abend in Heidelberg vergangen, der Geschichte schreibt, ja Geschichte! Die Geschichte des Musicals „The American Express“, das momentan im Romanischen Keller aufgeführt wird. Es spielt die Theatergruppe des Anglistischen Seminars – auf Englisch. Wie in einer Vorlesung werden Ereignisse der amerikanischen Geschichte präsentiert, umrahmt von Musik und Tanz. Angefangen bei der Entdeckung Amerikas, über Marilyn Monroe, die „Sezessionskriege“ bis hin zu den Terroranschlägen. Zwei Professoren, Jan-Patrick Faatz und Oliver Abel kommentieren das Geschehen – komödiantisch bis zynisch. Die Bekleidung ist schlicht. Alle Schauspieler treten in schwarzer Robe auf, die während den drei Stunden nicht einmal gewechselt werden. Im zweiten Akt steigert sich die Stimmung zum wortwörtlichen

Höhepunkt mit dem „Harry und Sally“-Auszug „Wie spiele ich einem Mann einen Orgasmus vor?“ Das Publikum „stöhnt“ begeistert mit. Der weitere Verlauf begeistert durch eine szenische Parodie auf den Horrorfilm „Scream“, die den Geschmack der Zuschauer auf die Probe stellt. Oder auch „Die fabelhaften Baker Boys“ mit Michelle Pfeiffer, die sich lasziv auf dem Klavier räkel. Aufgelockert werden die Sequenzen durch kurze Filmausschnitte.



Foto: brb

Mit Schwung durch die amerikanische Geschichte

Die Leistung der zehn Schauspieler ist außergewöhnlich. Nicht nur ihre englische Aussprache, auch ihre musikalischen Fähigkeiten sind beeindruckend. Kurzzeitige Texthänger, während der knapp dreistündigen Aufführung eine Seltenheit, werden mit gekonnter Stand-Up-Comedy bravourös überspielt. Gesang und Tanzeinlagen sind gut in das Gesamtkonzept integriert. Unter der Leitung von Regisseur Felix Rieckmann (26) und Produktionsleiterin Annika Renker (24) – beide selbst als Darsteller auf der Bühne – ist ein ambitioniertes und eingespieltes Team entstanden. Die Zugabe am Ende ist mehr als obligatorisch. Zu sehen ist „The American Express“ noch am 5., 6., 8. und 9. Februar, jeweils um 20 Uhr im Romanischen Keller. Karten gibt es nur im Vorverkauf. Dennoch empfiehlt es sich an der Abendkasse zu fragen, eventuell sind auch hier noch Karten vorhanden. (brb)

Individueller Reiseveranstalter für Sri Lanka u. Malediven

Ayurveda-Kuren
Reisevermittlungen
Flugvermittlungen weltweit

ACR Reisen
Dossenheimer Landstr. 60 · 69121 Heidelberg · Tel.: 0 62 21-18 22 11 · Fax: 0 62 21- 18 19 94
internet: www.acrreisen.de · www.acrreisen.com · e-Mail: acrreisen@t-online.de

LATINUM GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

AIDS-Hilfe Heidelberg e.V.

Telefonberatung: Montag 15.00 bis 17.00 Uhr
Frauen für Frauen: Montag 11.00 bis 13.00 Uhr
Schule für Schule: Freitag 12.00 bis 14.00 Uhr
Positiveline: Mittwoch 18.00 bis 20.00 Uhr

Telefon: 06221/19411
Spendenkonto: 7870 (Bezirkssparkasse Heidelberg, BLZ: 672 500 20)
AIDS-Hilfe, Heidelberg e.V., Büro/Telefon: 06221/161700
Untere Neckarstraße 17, 69117 Heidelberg

goes to the movies



Was tun, wenn's ...

Harmonie/Lux



1987 kämpfen sechs junge Hausbesetzer in Berlin-Kreuzberg unter dem Namen „Gruppe 36“ gegen das Establishment. Um ihrer revolutionären Einstellung Nachdruck zu verleihen, bauen Tim, Flo, Hotte, Nele, Maik und Terror eine Bombe und deponieren sie in einer unbesetzten Villa. Die Aktion soll der Nachwelt erhalten bleiben und wird deshalb auf Film festgehalten.

Die Bombe geht hoch, allerdings erst 13 Jahre später. Die Freunde sind längst auseinander gegangen. Geld regiert inzwischen die Welt von Maik und Terror, Nele ist alleinerziehende Mutter und Flo plant ihre Hochzeit. Nur der Altpunk Tim und Hotte, den die Straßenschlachten mit der Polizei seine Beine gekostet haben, sind ihren Prinzipien treu geblieben und bewohnen immer noch das alte Haus in der Machnowstraße. Die Polizei, die nach den Drahtziehern des Bombenanschlags sucht, beschlagnahmt bei einer Razzia die alten Filme und lagert sie bis zur Auswertung in der Asservaten-

kammer einer Kaserne. Von Tim und Hotte gewarnt, treffen sich die ehemaligen Mitbewohner und stellen fest, dass sie sich neu kennenlernen müssen. Verschiedene Wertvorstellungen prallen aufeinander, von der früheren Verbundenheit keine Spur, doch in der Not hält man zusammen. Aus Angst vor einer Gefängnisstrafe entschließen sich die sechs zu einem riskanten Versuch, das Beweismaterial, das ihre neuen Existenzen ruinieren könnte, aus der Polizeikaserne zu stehlen. Die Tatsache, dass ihnen die Polizei bereits auf der Spur ist, macht die Durchführung ihres Plans nicht unbedingt leichter.

„Was tun, wenn's brennt?“ ist eine deutsche Polit-Satire, die nicht versucht Hollywood-Maßstäben gerecht zu werden. Die Mischung aus einer spannenden Geschichte, etwas Action und viel intelligentem Witz beweist, dass es auch hier zu Lande möglich ist, das Kinopublikum zu begeistern. Dieser Film ist Unterhaltung pur und absolut sehenswert. (vf)



Mortal Transfer

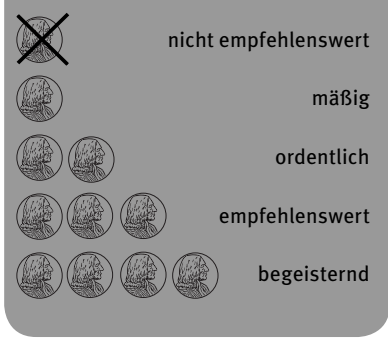
Harmonie

Da weiß man nicht, wen man mehr bedauern soll. Olga Kubler, die von ihrem Mann geschlagen, einen Psychiater aufsucht, um sich freudianisch heilen zu lassen. Oder Michel Durand, der sich ihre Leidensgeschichte anhören muss. Die scheint nicht allzu spannend zu sein, sonst würde der Doktor nicht einschlafen, während die Patientin in kleptomanischen Obsessionen und SM-Phantasien schwelgt.

Da wäre er mal besser nicht eingeschlafen. Denn als er wieder aufwacht, ist Olga tot, er kann sich an nichts erinnern, wickelt aber die Dahingeschiedene in einen Teppich und verstaut sie unterm Sofa. Dies ist der Anfang vom Ende. Michel wird tiefer in ein psychisches Verwirrspiel hineingezogen: Seine Frau verlässt ihn, die Polizei jagt ihn, er wird Zeuge eines weiteren Mordes... Die Lösung liegt – wie sollte es auch anders sein – in Michels Kindheit.

Nach acht Jahren versucht Jean-Jacques Beineix, Frankreichs Regie-Ikone der 80er ein Comeback. Vergeblich. Der Thriller beginnt spannend, verfällt aber in Klamauk. Wer auf Thriller mit psychoanalytischem Background steht, sollte bei David Lynch bleiben. (wen)

Notenskala



Im Fadenkreuz

Schloss

Der Film wurde zwar vor dem 11. September gedreht. Dennoch erscheint er sehr aktuell. In den USA wurde „Der Herr der Ringe“ von Platz eins verdrängt – ein Zeichen für Flucht in die Arme des heldenhaften, patriotischen Klischees?

Der Film spielt im jugoslawischen Bürgerkrieg und basiert auf realen Geschehnissen. Serbische Paramilitärs schießen ein NATO-Aufklärungsflugzeug ab. Wegen des unterzeichneten Friedensabkommens darf es die Öffentlichkeit aber nicht wissen. Die beiden Insassen überleben den Absturz, einer wird jedoch kurz darauf von serbischen Militärs getötet. Der andere muss von da an auf sich allein gestellt flüchten.

In einigen erschreckenden Passagen wird der serbische Völkermord an der bosnischen, muslimischen Bevölkerung thematisiert. So erinnert die Bild-Ästhetik in einigen Fällen an „Der Soldat James Ryan“, reicht aber nicht an ihn heran.

Gene Hackmann verkörpert den amerikanischen Patriotismus in Gestalt eines Admirals. Ein französischer NATO-Admiral dient im Hintergrund nur als Gegenspieler, der dauernd die Rettungsaktion aus politischen Gründen, verhindern will, und es somit unmöglich macht, dass das „amerikanische Volk seinen Sohn zurückbekommt“. In einem Feuergefecht, das verdächtig an „Matrix“ erinnert, wird der überlebende Pilot am Ende gerettet.

Erinnert wird man an „Top Gun“, „Matrix“ oder „Rambo“. Dem Film „Im Fadenkreuz – Allein gegen alle“ hätte man eine andere Rettungsaktion als Grundlage suchen sollen, wenn die Absicht der Produzenten auf eine Antikriegs-Thematisierung abzielte.

Damals im Iran, 1989, blieb nur Asche und angebrannter Stahl von der Rettungstruppe übrig. Ihnen wurde kein Film gewidmet. (maz)



Die Monster AG

Schloss

Wer glaubte Monster gibt es nicht, der wird jetzt eines besseren belehrt. Es gibt sie! In glitschlilanem, giftgrünen und himmelblauem Outfit lauern sie in Kleiderschränken, um einschlafende Kinder zu erschrecken. Das ist ihr Job. Und er muss gemacht werden: Als Angestellte der Monster AG versorgen sie ganz Monstropolis mit Strom, indem sie die Angstschreie der kleinen Kinder in Energie umwandeln.

Sulley, der Superschrecker des Monats, hat einen Arbeitsunfall. Unerschrocken krallt sich das Menschenkind Boo in sein himmelblaues Kuschelfell und bringt ihn und seinen Kollegen Mike in ernste Schwierigkeiten. Während Sulleys Erzkonkurrent Randell, das lila Riesenekel, auf Mobbing sinnt, muss er sich ernsthafte Gedanken darüber machen, wie er die „Virus-schleuder wieder los wird. Aber wie so oft, kommt es anders als er gedacht hat.

„Die Monster AG“ ist mittlerweile der vierte Streich der Tüftler von Pixar. Während „Atlantis“ an den Kinokassen unterging, sorgte „Die Monster AG“ am Startwochenende schon für Trickfilmrekord. Das Betriebsgeheimnis der „AG“ ist der Fluffigkeitsfaktor. Sulley besticht durch seine unwahrscheinlich treuerhizigen Augen. Wie ein wahrer Held begibt er sich in ernsthafte Gefahr, um Boo aus den Fängen Randells zu befreien. Dabei steht ihm der grüne, kugelförmige Mike freundschaftlich zur Seite. Zusammen erscheinen sie als ein unschlagbares Team. Die Rolle des Bösewichts wird von Randell verkörpert, der versucht, die gesamte AG in seine Gewalt zu bringen.

Streichelzarter als „Shrek“ haben die Monster zwar erwachsenen Humor, verstören aber unsere kleinen Freunde nicht. Regisseur John Lasseter ist ein echt süßes Trickfilmerlebnis gelungen, das jeden Kinobesucher nach Monstropolis lockt. (nil)

Eurocrap statt Eurocreep

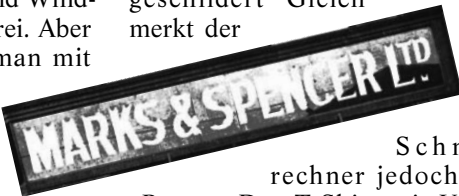
Letters from London Teil 15

Eurocreep hört sich wie eine schlimme Seuche an. Für viele Euroskeptiker ist die Einschlechung des Euro in Großbritannien aber noch deutlich schlimmer. Wenigstens königlich-hoheitliche Institutionen wie Tower und Windsor bleiben definitiv eurofrei. Aber auch ansonsten kommt man mit dem Eurogeld nicht weit.

Versuch Nummer eins, Marks & Spencer. Ein Dreierpack Socken kostet sieben Pfund. An der Kasse helle Aufregung, weil ich Euro-Scheine hervorzuücke. Ist das Geld echt? Der Chef muss geholt werden, welcher noch einmal verschwindet, um den Tagesumtauschkurs herauszufinden. Auf seinem Taschenrechner rechnet er aus: 11,46 Euro. Bezahlen kann man aber nur in Scheinen, also lege ich zwanzig Euro auf den Tisch. Bleiben 8,54 Euro Restgeld, welche wiederum in Pfund zurückgezahlt werden müssen. Wieder Umrechnen ergibt 5,22 Pfund. Endlich habe ich meine Socken – nach

über zehn Minuten. Die wartende Schlange hinter mir ist böse.

Versuch Nummer zwei, ein Souvenir-Verkäufer auf der Oxford Street. Anders als sonst üblich sind Euro-Preise ausgeschrieben. Gleich merkt der



Schnellrechner jedoch den Betrug. Das T-Shirt mit Underground-Emblem für fünf Pfund müsste eigentlich 8,19 Euro kosten. Es kostet aber, wie auffallend viele Dinge, genau zehn Euro. Das Schild deutet dem Euroling: No coins, no change.

Wer Kopfrechnen mag, viel Zeit mitbringt oder über genügend Vermögen für auferundete Preise verfügt, wird im Vereinigten Königreich viel Spaß beim Bezahlen mit Euro haben. Der Rest kann seine Euro ruhig auf dem Kontinent lassen. Die Insel bleibt vorerst eurofreie Zone.

Aber vielleicht ist das auch gut so. Denn einer der Vorteile des Euro ist die komplette Preistransparenz. Und ob deutsche Touristen wirklich wissen wollen, wie teuer London tatsächlich ist, darf wohl stark bezweifelt werden. Im Schleier der Preisunwissenheit lässt es sich in dieser europäischen Metropole bestimmt besser Urlaub machen. (ab)

Studentenpreise

(mit Studentenausweis)

Haarschnitt Damen komplett 21 €
Haarschnitt Herren komplett 13 €

Nagelverlängerung 40 €
Nagelverstärkung 30 €
Körperepilation je 15% Nachlass

Leonarda's Frisörteam

Bergheimer Straße 87a - 69115 Heidelberg - Tel.: 06221/163879

Wir bringen Ihre Daten auf Papier

BAIER DIGITALDRUCK

Farbdruck • Plotservice • Großkopie • Copy-Shops

Bis 20.00 Uhr kopieren*

Datenübertragung per E-Mail + ISDN
Kopien • Farbkopien • Großkopien
Posterdrucke über A0 • Lichtpausen • Bindearbeiten
Digitaler Druck • Satz und Layout und viel mehr

www.baier-online.de

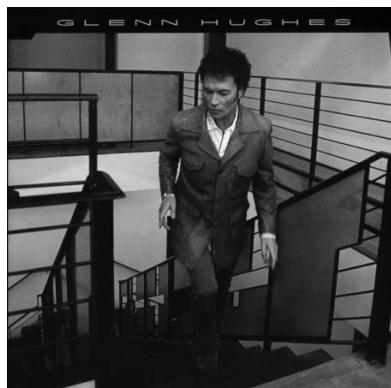
Verwaltung und Produktion:
Tullastraße 17 · 69126 HD-Rohrbach Süd
Telefon (06221) 4577-0 · Telefax (06221) 4577-87

Großkopie und *Copy-Shop:
Mönchhofstraße 3 · 69120 Heidelberg
Telefon (06221) 4577-0 · Telefax (06221) 4577-89
Montag-Freitag 8.00-20.00 Uhr · Samstag 8.00-16.00 Uhr

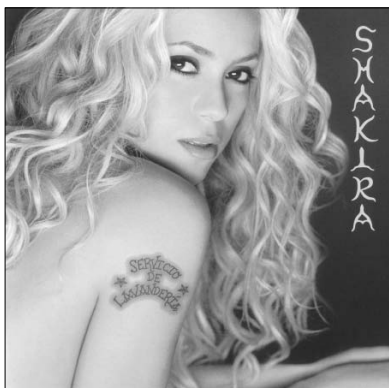
Copy-Shop:
Im Neuenheimer Feld 370 · 69120 Heidelberg
Telefon (06221) 6000-90 · Telefax (06221) 6000-78
Montag-Freitag 8.30-18.30 Uhr

on the record

Musiktipps



Glenn Hughes
Building The Machine



Shakira
Laundry Service



Stoppok
w.e.l.l.n.e.s.s.

Vorbei die Zeiten, in denen Glenn Hughes für Größen wie Deep Purple, Black Sabbath oder Gary Moore den Bassmann im Hintergrund gab. Seit zehn Jahren arbeitet er nun intensiv an seiner eigenen Karriere. „Building the machine“ ist seine fünfte Soloplatte seit 1999.

Was nach Hyperaktivität aussieht, bekommt ihm nach eigenem Bekunden außerordentlich gut: „Einige Songs hören sich für mich an, als wäre ich noch einmal 18.“ Floskeln wie „retro“ oder „back to the roots“ drängen sich auf. Das Remake des Deep-Purple-Klassikers „Highball Shooter“ verdeutlicht dies. Erdiger, kerniger old time rock’n’roll. Keine erzwungenen Versuche, modern zu klingen. Keine Experimente mit Samples, Beats und Loops. Schlagzeug, Bass, Gitarre, Orgel, fertig. Nicht zu vergessen Hughes’ mal kraftvoll schreiender, mal gefühlvoll sanfter Gesang.

Schade nur, dass die Platte gegen Ende deutlich an Originalität verliert. Zu Beginn besticht gerade die schnörkellose Power der Stücke. Doch Workaholic Hughes gönnt sich selbst und dem Hörer zu selten Verschnaufpausen. Selbst bei „Feels Like Home“, zunächst eine entspannte Akustiknummer, wird kurz vor Schluss die E-Gitarre ausgepackt. Und weiter geht’s mit High-Speed. Ein wenig mehr Abwechslung würde hier gut tun.

Daran ändern auch die langatmigen Improvisationen wenig, in denen sich „I Will Follow You“ und „Beyond The Numb“ verlieren. „Big Sky“, die obligatorische Ballade zum Abschluss, versöhnt. **(hol)**

Die in Lateinamerika längst vergrößerte und in Deutschland fast unbekannte Sängerin und Songwriterin Shakira präsentiert ihr erstes Album auf Englisch. Nicht nur durch ihr Marketing-konformes Aussehen kann sie mit kommerziellen Popmusik-Ikonen mithalten. Sie könnte auch durch ihre Musik, eine Mischung aus Rock, Pop und Latin mit orientalischen Elementen, und durch ihre unglaubliche, einzigartige Stimme die Herzen der Europäer erobern.

Allerdings dürfte es schwer für sie werden, denn die Magie Shakeras wird durch die Übertragung ins englische erheblich reduziert. Während ihre Musik auf Spanisch den Hörer aufheitert, erregt und zum Mitsingen und Mittanzen einlädt, hören sich einige der englischen Lieder an wie poppiger Einheitsbrei à la Britney Spears.

Auf „Laundry Service“ sind englische und spanische Titel zu finden, wodurch der Zuhörer dieses Phänomen der Entzauberung problemlos nachvollziehen kann. Die erste Singleauskoppelung „Suerte“ (auf englisch: „Whenever, Wherever“), ist ein gutes Beispiel ihres Stils – eingängige Melodien, eine temperamentvolle Stimme und ein selbstbewusster Text mit Sätzen wie: „Suerte que mis pechos sean pequeños y no lo confundas con montañas“. Zu Deutsch: „Ein Glück dass meine Brüste klein sind und du sie nicht mit Bergen verwechselst.“ Wer sich von Shakiras Musik verzaubern lassen will, sollte lieber zu den Alben „Dónde están los ladrones“ und „MTV unplugged“ greifen und etwas Spanisch lernen. **(ccc)**

UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Spezialitäten
ab 2,80 Euro

Bergheimer Str. 7
Mo - Sa 11 - 22 Uhr
So + Feiertage 13 - 22 Uhr

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11 - 23 Uhr
Fr+Sa 11 - 24 Uhr

www.EasterEggs.de

Folge 8 der Internet-Soap

► Damals war die Welt noch in Ordnung – beim Ostereiersuchen mit Mama und Papa. Voller Nostalgie sollen sogar schon erwachsene Studenten um die Wohnheime gelaufen sein. Mit gesenktem Kopf und geschärftem Blick auf der Suche nach Eiern. Doch mittlerweile sind die Wohnheime vernetzt und die Ostereier werden online gesucht.

Dass es vor Festen wie Weihnachten oder Ostern im Internet jede Menge zu gewinnen gibt, ist kein Geheimnis. Jede Seite, die etwas auf sich hält, bietet im Dezember einen Adventskalender und im Frühjahr ein Ostergewinnspiel an. Doch im WWW ist das ganze Jahr Ostern. Und die Ostereier sind versteckt in Programmen, Webseiten, CDs oder sogar ganz realen Büchern.

Eastereggs heißen die kleinen Gimmicks. Eastereggs sind versteckte Funktionen oder Botschaften. Wer weiss, wie's geht, kann zum Beispiel mit dem Programm Word97 flippeln, auf der Ärzte-CD „13“ einen Bonus-Titel entdecken (das nullte Stück) oder seinem Handy Vibrationen beibringen.

Versteckte Botschaften in Büchern, Kunstwerken und Filmen haben wir wahrscheinlich alle schon immer vermutet. Was tatsächlich darin verborgen ist, lässt sich im

Netz nachlesen. So kommt der Froschregen am Ende des Films Magnolia für die (sehr, sehr) aufmerksamen Zuschauer gar nicht so unvorhergesehen: Die Ziffern 8 und 2 tauchen immer wieder in dem Film auf – in der Bibel wird im 2. Buch Mose, Kapitel 8, Vers 2 von einer Froschplage berichtet. Und der Film Memento, der im Kino rückwärts erzählt wird, lässt sich von DVD mit einem kleinen Trick vorwärts anschauen.

Wer die entsprechenden CDs, Handys oder Filme gerade nicht parat hat, kann natürlich auch im Internet einiges entdecken. Zum Beispiel die hochhoffizielle Homepage des Bundestagsabgeordneten Jakob Maria Mierscheid. Den Mann gibt es nicht – seit zwanzig Jahren geistert er als Phantom durch die Politik. **(thor)**

Ohne Cholesterin:
www.SvenSoltmann.de
Über 5300 Ostereier:
www.eeggs.com
Aus Freilandhaltung:
www.EasterEggs.de
Spannender als SMS:
www.handycheats.de
Wiederwahl garantiert:
www.bundestag.de/mdb14/bio/M/miersja0.html

Den Parisern stinkt's

Die Weltstadt ertrinkt im Hundekot

Jaime mon quartier – je ramasse! Ich mag mein Viertel – und darum sammel ich alles auf! Hinweisschilder diesen Typs säumen derzeit überall in Paris die Strassen. Sie sind Teil einer Kampagne, mit der die Stadt Paris dem Hundekot den Kampf ansagen will. Einzig: Es nützt nichts. Paris ertrinkt im tierischen Exkrement. 200 000 Hunde pflastern die Pariser Gehsteige täglich mit geschätzten 16 Tonnen Hundehaufen, von den Parisern abschätzig als „crottes de chien“ bezeichnet. Ausreichende Grünflächen, um der tierischen Notdurft anderweitig Abhilfe zu verschaffen, sind in den dichtbesiedelten Arrondissements der Innenstadt Mangelware. Der tägliche Weg ins Büro wird zum Spießrutenlauf. Aktionsgemeinschaften wie die hundefeindliche CACA (centre des anti-crottes anonymes) wollen 2001 mehr als 650 schwere Fußgängerunfälle gezählt haben, die auf

den Kontakt mit dem glitschigen Darmextrakt zurückzuführen sind.

In Diskussionsforen im Internet überschlagen sich die Weltverbesserer mit Lösungsvorschlägen zum Thema „déjections canines“. Die Vorschläge reichen von der obligatorischen Pampers am Geläuf über die Züchtung coprophagischer Hunderassen, die ihre Exkremente nach getaner Arbeit selbst verspeisen bis zur Ansiedlung chinesischer Bevölkerungsteile in Problemzonen, um so das Problem der Hundelage mit dem „Suppentopf“ zu lösen.

Mit einer Reihe von Fernsehspots hat sich die Werbebranche bereits des Themas angenommen und sogar Jacques Chirac persönlich soll nach einem „Faux-Pas“ seinen Willen bekundet haben, sich des Missstandes mit präsidentieller Autorität anzunehmen.

Die Stadt Paris indes reagiert mit einer Doppelstrategie auf den zunehmenden zivilen Ungehorsam von Herr und Hund. Im gesamten Stadtgebiet sind in einem ersten Schritt etwa hundert Tütenspender („Doggy-Bags“) aufgestellt worden, um die sofortige Entsorgung der „crottes“ zu ermöglichen. 70 „agents specials“ der Polizei sollen zudem das Geschehen überwachen und bei Zuwiderhandeln Bußgelder von bis zu 3000 Franc verhängen. Eine Staffel von 140 Reinigungsmaschinen, sogenannte „motocrottes“, sorgt zudem für die Begehrbarkeit der Fußwege. Die Kosten der gesamten Aktion werden vom Beauftragten der Stadt auf 60 bis 70 Millionen Franc im Jahr geschätzt. Pessimistische Gemüter indes glauben nicht an Erfolg und Nutzen der Aktion. Stattdessen haben sie vorgeschlagen, der normativen Kraft des Faktischen Rechnung zu tragen und den guten alten Trottoir in Crottoir umzutaufen. **(wro)**

Ob mit Bus, Bahn oder per Flugzeug - wir haben für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel die besten Urlaubs-Highlights der Welt.
Einfach mal vorbeikommen!

HS Reisebüro
Lufthansa
City Center

Hauptstraße 23
Tel. (06221) 9770-0

69117 Heidelberg
Fax (06221) 977088

Termine

Dienstag, 5. Februar

Vortrag Podiumsdiskussion „PISA - Schulen und Lehrer/innen(aus)-bildung auf der Kippe!“
(Aula der PH, 20:30 Uhr)

Freitag, 8. Februar

Musik Live-Gig mit „Spoonless“
(Café Botanik, 20 Uhr)

Samstag, 9. Februar

Kino Reggaeparty
(Marstallcafé, 22 Uhr)
Party „Fiesta Cubana“ mit Vortrag, Live-Musik, Tanz und Disco
(Karlstorbahnhof, 20:30 Uhr)

Mittwoch, 13. Februar

Musik Heidelberg Indie Night
(Schwimmbad-Club, 21:30 Uhr)
Kino Eröffnung des 1. Internationalen Stummfilm-Festivals, Film: „Panzerkreuzer Potemkin“
(DAI, 20 Uhr)

Donnerstag, 14. Februar

Schoki Kabarett & Jazz
(Marstallcafé, 20 Uhr)

Freitag, 15. Februar

Theater Premiere: „Sie lassen sich nicht beirren in ihrer Einsamkeit“ – Tanztheater-Uraufführung
(Werkraumtheater, 19 Uhr)

Samstag, 16. Februar

Party Marstallparty
(Marstallcafé, 22 Uhr)
Theater Premiere: „Crash Kids“
(zwinger3, 20 Uhr)

Sonntag, 17. Februar

Comedy David Leeukert
(Karlstorbahnhof, 19 Uhr, 11 Euro)

Mittwoch, 20. Februar

Musik Emergenza: European Newcomer Festival 2002
(Schwimmbad-Club, 21:30 Uhr)

Donnerstag, 21. Februar

Musik Live-Gig mit „Ether&-Sharks“ und „Chicks with Digs“
(Marstallcafé, 20 Uhr)

Freitag, 22. Februar

Party „Herbs&Spices meets Shut up and dance“ – Support-Party für das AZ Heidelberg
(Karlstorbahnhof, 22 Uhr)

Samstag, 23. Februar

Party „Rollercoaster-Disco“
(Karlstorbahnhof, 22 Uhr)
Theater Premiere: „Gretchen 89ff“, Theaterkabarett von Lutz Hübner
(Werkraumtheater, 20 Uhr)

Mittwoch, 27. Februar

Musik Elektro-Crossover-Night
(Schwimmbad-Club, 21:30 Uhr, 11 Euro)

Samstag, 16. März

Schoki Lange Nacht der Museen

Freitag, 19. April

Party Mediziner-Fete
(Zentralmensa INF, 20 Uhr)

Kontraste Weiß-blaue G'schicht'n Teil 3

► Glückliches Bayern! Früher der Sonderling unter den Bundesländern, geografisch wie politisch ganz am Rande der Republik geglaubt, findet sich der Freistaat plötzlich mitten im Scheinwerferlicht wieder: In der K-Frage ein klares 1:0 gegen die neuen Länder. Der Kanzler höchstpersönlich zitiert die Bayerische Verfassung, will kraft Artikel 6.1 und seiner derzeitigen Ehe plötzlich dazugehören. „Bayern – Modell für Deutschland?“ fragt ein renommiertes (!) norddeutsches (!!) Magazin. Und jetzt, in der bayerischen Landeshauptstadt, die internationale Top-Konferenz zu

einem internationalen Top-Thema unserer globalisierten Welt: Sicherheit.

Freilich: Viel Scheinwerferlicht lässt leicht ins Schwitzen kommen. Etwa die Münchner Stadtverwaltung. Die musste für die Sicherheit der Sicherheitskonferenz sorgen – Globalisierungsgegner wollten aus München eine Art Genua II machen. Die Stadt verbot folglich alle Demonstrationen, die Gerichte gaben ihr Recht. Die Polizei tat alles, das von Tausenden ignorierte Verbot durchzusetzen. Zwar blieben so akute Schreckensmeldungen von Ausschreitungen weitgehend aus.



Aber dafür ist der Ruf Münchens beschädigt – gibt und fühlt man sich hier doch eigentlich bewusst liberal und ist stolz darauf, Farbtupfen im pechschwarzen Bayern zu sein. Ausgerechnet Globalisierungskritiker, jedenfalls diejenigen vom gewaltbereiten Schwarzen Block, haben nun dafür gesorgt, dass dieser Kontrast verblasst ist ...
Armes München! (ups)

Impressum



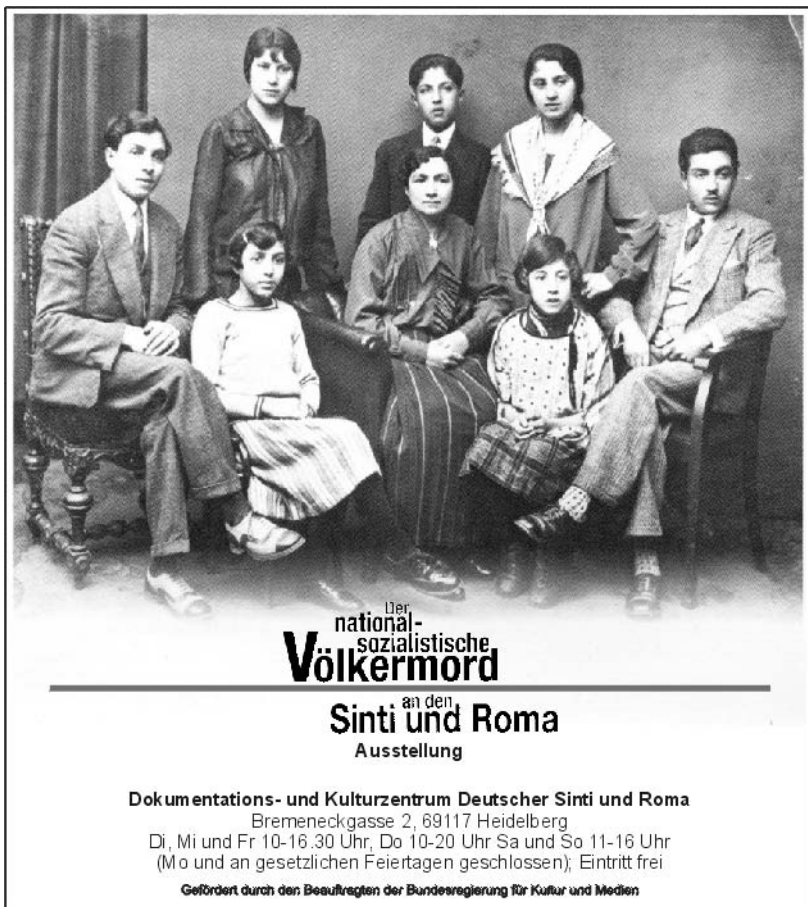
ruprecht, die Heidelberger Studienzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.
V.i.S.d.P.: Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10 000
Grafik: fs, gan, hol, sti,
Werbelayout: hol
Finanzen: mst, sus, tir
Redaktion: Rahel Bräuer (rab),

Viktoria Funk (vf), Daniel Holl (hol), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Fabian Obergföll (fab), Jannis Radeleff (jr), Susanne Schönfeld (sus), Kerstin Schuster (ksc), Freddy Staudt (fs), Marianne Steinke (mst), Markus Stiehlm (sti), Thomas Thiel (tt), Sandra Thoms (st), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen)
Korrespondenten: Alexej Behnisch (ab), Ulrich Pontes (ups), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro)
Freie MitarbeiterInnen: Christian Albers (cal), Lemi Balci (leb), Britta Bonn (brb), Cecilia Cattaneo (cec), Sarah Elsing (sel), Charlotte Früh (frü), Laura Germer (lg), Sandra Lachmann (sla), Katrin Linser (cat), Harald Nikolaus (hn), Patrick Palmer (papa), Kathrin Pill (kap), Tina Riegler (tir), Christine Schwanecke (chs), Miguel Antonio Zamorano (maz)
Redaktionsschluss für Nr. 77: 10. Mai 2002
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Internet: www.ruprecht.de

Personals

hol! Du bist ja gar nicht mehr der Miguel. – fs
papa! Warum bist Du denn da? – gan
gan! Mir ist das Klopapier ausgegangen. – papa
maz! Pass auf den Baum auf! – fs
fs! Das ist kein Baum, das ist eine Yucca-Palme! – hol
alle! Das war ja gar kein Diskettenlaufwerk! – hol
alle! So'n Sonnenschein! Wir kaufen paar Notebooks und layouten auf der Neckarwiese! – fs
sti! Welche CD ist das? – maz
maz! Es ist 0:20! – sti

sus! Wehe, du belästigst mich wieder am Arbeitsplatz! – mst
alle! Die acht ist aber sexgeprägt. – fab
alle! Diesmal geh' ich wirklich! Macht's gut! – mst
sus! sus, sus, sus! – leb
alle! sus heißt auf türkisch „Halt's Maul!“ – leb
fab, fs, sti! Ich seh' Euch dann auf dem Olymp! – mst



Computer Notdienst Hardware - Software Webdesign



COMPUTER-POINT HEIDELBERG e.K.
Konrad-Adenauer-Ring 78
69214 Eppelheim
0 62 21 / 400 398 - info@c-p-h.de

Der Stoiber, der Koch , die NPD und Deutschlands Zukunft.

Januar 2002, irgendwo im Königreich Bayern.



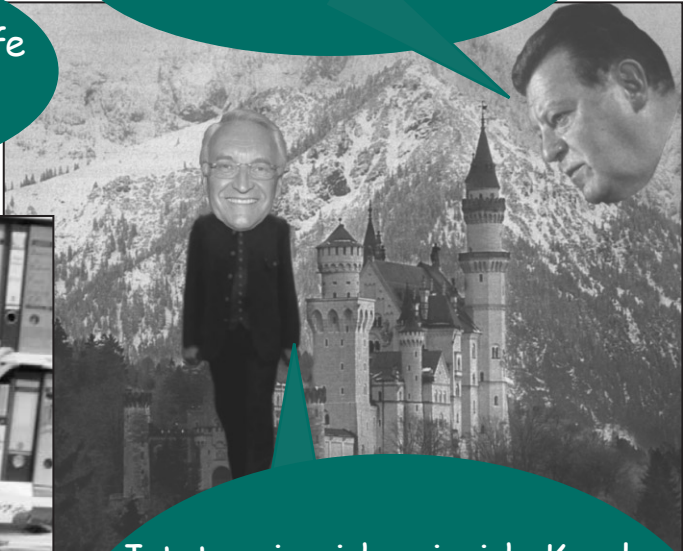
Ich werde Kanzler und dann sieht ganz Deutschland so aus!

Zur gleichen Zeit in Berlin.



Den Edmund schaffe ich nicht.

Der Bazi wird nie Kanzler. Das verhindere ich.



Rechts von der CSU darf es keine Partei geben!

Jetzt weiss ich, wie ich Kanzler werde. Der Schily verbietet die NPD, und ich bekomme alle Stimmen des rechten Randes. Dann bin ich König, äh Kanzler, und regiere das ganze Deutsche Reich.

Zur selben Zeit an der bayrischen Grenze.



Zum Glück kann ich Lippen lesen. Die Tour werde ich dem Ede versauen und 2006 bin der neue Kanzler. Ho Ho Ho.

Die Liste mit den V-Leuten lass ich verschwinden. Dann kommt meine Stunde.

Gewonnen. Ich bin der Kanzler.

Pressekonferenz zum NPD-Verbot.



Wir werden die NPD verbieten und damit die Demokratie stärken. Dieser Antrag wird von allen Parteien mitgetragen.



22. September, 22 Uhr: CDU/CSU 20%; SPD 35%; Grüne 5,5%; FDP 12,5 %; PDS 10%; NPD 16%.

Scheiße, verloren. Muss jetzt ganz locker sein. Wenn ich nur wüsst', wer die Liste mit den V-Leuten versteckt hat.

Dumm gelaufen, Ede. Ich bin einfach schlauer. In vier Jahren ist der Gerd dran. Hahaha.

Ey!

Der FC Bayern im freien Fall. Das muss sich ändern, wenn der Stoiber Kanzler werden will – würde doch einen schlechten Eindruck machen, wenn der Kanzlerverein in der zweiten Liga kickt. Nix mehr mit: „Mir san mir!“ Aber will der Stoiber wirklich Kanzler werden? Bei seinen ständigen Forderungen nach einem TV-Duell mit Gerhard „Mr. Medienwirksam“ Schröder kommen einem andere Gedanken in den Sinn – zum Beispiel politischer Selbstmord. Nach dem Auftritt bei Christiansen muss man daran zweifeln, dass Stoiber einen einzigen richtigen Satz in deutscher Sprache bilden kann. Kommt die Sprachprüfung für Zuwanderer, kann er nur froh sein, dass er schon Deutscher ist. Wie kam der zu dem Namen „Blondes Fallbeil“? Blond ist er schon, ein Fallbeil sicher nicht. Aber die CDU/CSU hat ja noch ihre Geheimwaffe – den Spreng. Denn wer die „Bild“ gemacht hat, kann ja auch eine lederhosenträgenden, stotternden Rechtsaussen zum Kanzler machen. Eigentlich nicht neu. Der Kanzler wurde doch immer schon im Springerhaus gemacht und nicht in den Wahllokalen gewählt.

(fab)

Der Letzte: fab.



Im Jahre 2006 nach den ersten Hochrechnungen.

Gesiegt! So, jetzt regiere ich Deutschland. Ich bin der Größte.